

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Telephon: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeitung oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größeres früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 195.

Sonnabend, den 22. August 1914.

21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Der Zar als Bundesgenosse.

Man vergißt fast, daß sich die Oesterreicher drunten an der Drina mit den Serben schlagen, erwartet auf der See zunächst keine großen Entscheidungen und läßt mit Befriedigung von dem Vordringen der deutschen und österreichischen Truppen in Polen. Die stärkste Spannung richtet sich indes auf den Waffengang in Ostgalizien und an der eisässischen Grenze, alles andere empfindet man fast nur noch als Begleiterscheinungen des neuen deutsch-französischen Krieges.

Es ist verständlich, daß der Krieg, der politisch als Krieg gegen Rußland begann, sich militärisch in erster Linie gegen Frankreich gewendet hat. Darin drückt sich zunächst die größere Achtung aus, die man für den Gegner im Westen hegt; er ist der gefährlichere, und wenn man gegen ihn gewinnt, ist zu Lande so gut wie alles gewonnen. In den Kulturzentren Europas, nicht auf den Steppen Halbasiens fällt die eigentliche Entscheidung.

Als Bundesgenosse des Zaren ist Frankreich in den Krieg mit hineingerissen worden. An allem, was Frankreich droht, trägt Rußland einen großen Teil der Schuld. Das Bündnis mit der Despotie war für die Republik zu Friedenszeiten eine Schande, im Sinne der Machtpolitik könnte es nur nachträglich durch den Erfolg gerechtfertigt werden, sonst verfällt es dem Urteil der Geschichte: nicht nur unmoralisch, sondern auch unpolitisch gewesen zu sein. Einstweilen spricht alles dafür, daß Frankreich mit seinem Bündnis einen schweren Rechenfehler begangen hat. Denn wo stehen die Legionen des Nikolaus, die den Franzosen im Augenblick der Gefahr zu Hilfe eilen sollen? Vielleicht hinter Warschau, und dort werden sie wohl stehen können, solange bis der Krieg im Westen entschieden ist. Die Franzosen schlagen sich, wie es niemand anders erwartet hat, mit Bravour, denn auch sie haben, wie die Deutschen, ein Vaterland zu verteidigen. Von russischen Heldentaten hat man mittlerweile nichts gehört. Für was sollen diese armen Russen denn auch kämpfen? Uns kann es ja recht sein, wenn sich die Soldaten des Zaren so weit wie möglich von der deutschen Grenze fernhalten, wir brauchen dann um den schlimmsten aller Schrecken, die russische Invasion, nicht besorgt zu sein. Die französischen Väter des Russenbündnisses hatten sich aber die Sache anders vorgestellt.

Die Pariser Regierungspresse hat uns früher einmal von den ungeheuren Menschenmassen erzählt, die Rußland im Falle eines Krieges gegen Deutschland werfen würde. Dadurch sollte die deutsche Streitmacht im Osten festgehalten werden, das Vorgehen Frankreichs im Westen wesentlich erleichtert werden. Man kann daraus schließen, daß eine starke russische Offensive gleich im Anfang des Krieges in den militärischen Abmachungen der Verbündeten vorgesehen war, sie wäre ja auch für die Franzosen das allein Richtige und Erfolgversprechende. Der Zar denkt aber nicht im entferntesten daran, seine geheiligte Haut für die Republik zu Markte zu tragen. Er, der seine Völker stets betrogen hat, wird sich erst recht nicht scheuen, seine Verbündeten zu betrügen.

Uns kann das nur recht sein. Nicht nur im augenblicklichen Interesse des deutschen Volkes, sondern auch von höheren Gesichtspunkten aus. Je deutlicher sich der militärische Unwert des russischen Kaiserreichs zeigt, desto gewisser geht es mit dem Zarismus zu Ende und desto sicherer wird auch der Wiederkehr der alten unseligen Bündnisverhältnisse vorgebeugt. Dem Zaren verdankt Frankreich seinen Krieg, dem Zaren verdankt es die einmütige Stimmung der Abwehr, die das ganze deutsche Volk erfüllt, denn nur der Haß gegen den Zarismus hat diesen Krieg in Deutschland populär

gemacht. Was verdankt es dem erhabenen Verbündeten sonst? Einstweilen nur die Steigerung der deutschen Siegeszuversicht, die durch den glatten Vormarsch und die militärischen Erfolge in Russisch-Polen hervorgerufen wird!

Je deutlicher Frankreich und die ganze Welt erfährt, was eine russische Bundesgenossenschaft wert ist, desto besser!

## Von den Kriegsschauplätzen.

### Gegen Frankreich und Belgien.

Eine erfreuliche Meldung kommt aus Lothringen. Dort haben, wie wir gestern abend bereits durch Extrablatt bekannt gaben, unsere Truppen den vordringenden Feind unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Das Schlachtfeld erstreckt sich, wie die „Frff. Ztg.“ mit Genehmigung der maßgebenden militärischen Behörden mitteilt, östlich und westlich von Dieuze. Gewaltige Truppenmassen — mehr als 8 Armeekorps — hatten die Franzosen ins Land geschickt, um die Deutschen zu schlagen. Sie wollten auf lothringischem Boden den ersten Sieg erringen. Das ist ihnen nicht gelungen; vielmehr wurden sie in die Flucht geschlagen und mußten über 10000 Gefangene und mindestens 50 Geschütze im Stich lassen.

Dieses gewaltige Ringen hat sicherlich auf beiden Seiten außerordentlich viele Opfer gekostet; so manches junge, blühende Menschenleben wird vernichtet sein. Wir betrauern sie und ehren ihr Andenken! Mit dieser Trauer aber verbinden wir die Genugung über den Sieg der deutschen Fahnen und geben der Erwartung Ausdruck, daß diese Freude nicht in einen Siegestaumel ausartet. Ganz abgesehen davon, daß hierzu heute noch gar kein Anlaß vorliegt, sollte die gesamte deutsche Bevölkerung zeigen, daß sie auch Siegesnachrichten — wie es einer Kulturnation ziemt — mit Würde entgegen zu nehmen weiß. Auch hier können wir zeigen, daß wir denkende und fühlende Menschen sind!

Nachstehende Wolff-Depeschen geben uns Aufschluß über die Kämpfe:

Unter Führung des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme gestern (Donnerstag) in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen Sieg erkämpft. Der mit starken Kräften in Lothringen vordringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten geworfen. Viele tausend Gefangene und zahlreiche Geschütze sind ihm abgenommen. Der gesamte Erfolg läßt sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen größeren Raum

einnimmt, als in den Kämpfen von 1870-1871 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm. Unsere Truppen, befreit von unaufhaltbarem Drange nach vorwärts, folgen dem Feind und sehen den Kampf auch heute (Freitag) noch fort.

Die von unsern Truppen zwischen Metz und den Vogesen geschlagenen französischen Kräfte sind heute (Freitag) verfolgt worden. Der Rückzug der Franzosen artet in Flucht aus. Bisher sind mehr als 10000 Gefangene gemacht. Mindestens 50 Geschütze sind erobert. Die Stärke der geschlagenen feindlichen Kräfte ist auf mehr als 8 Armeekorps festgestellt.

Die Besetzung Brüssels durch deutsche Truppen ist anscheinend kampflos erfolgt. Der Bürgermeister von Brüssel ließ in der Nacht vor der Besetzung Kundgebungen anstellen, daß die Besetzung Brüssels durch die Deutschen bevorstehe und ermahnt zur vollkommenen Ruhe. Die Stadtverwaltung blieb auf dem Posten. Die Bürgerwehr ist entwaffnet; die Waffen wurden nach Antwerpen gebracht.

Über die Verlegung des belgischen Hauptquartiers berichtet die „Köln. Ztg.“: Die telephonischen Verbindungen Hollands nach Brüssel sind jetzt unterbrochen. Vorher wurde noch bekannt, daß in der vergangenen Nacht in Antwerpen ein Kabinettsrat abgehalten wurde, dem auch die Staatsminister beiwohnten. Das belgische Hauptquartier, das zunächst nach Mecheln verlegt worden war, ist jetzt in Antwerpen, wohin sich auch das Feldheer zurückzieht. In Antwerpen werden die Tore geschlossen.

Die diesbezügliche amtliche Bekanntmachung der belgischen Regierung besagt, daß das belgische Heer am Dienstag durch eine überlegene deutsche Streitmacht angegriffen wurde. Das belgische Hauptquartier und Heer wurde nach einem Gefecht zuerst nach Mecheln und dann nach Antwerpen zurückgezogen.

## Gegen Rußland.

Die österreichischen Truppen haben wiederum neunenswerte Erfolge gegen die Russen zu verzeichnen. Das Blatt „Nz Est“ meldet aus Czernowiz: Die Russen machten mehrere Versuche, über die Grenzen der Bukowina vorzudringen. Alle diese Versuche wurden jedoch von unseren Truppen energig zurückgewiesen. Besonders zwischen Nowowiliczka und Okna erlitten die Russen schwere Verluste. Unsere Truppen besetzten das Gebiet zwischen Nowowiliczka, Balanukodka, und Grahomenz und zerstörten bei Okna die Telegraphenleitungen sowie das russische Postgebäude. Die Russen versuchten an mehreren Punkten ein Vordringen unserer Truppen zu verhindern, wurden jedoch stets mit großen Verlusten zurückgedrängt.

Aus Czgas wird gemeldet: In das hiesige Militärhospital eingebrachte Verwundete des Olmüzer Infanterieregiments erzählen, daß bei Krasnik, unweit Kietze, eine Schlacht stattgefunden habe, wobei der dreifach überlegene Feind von den österreichischen Truppen geschlagen worden sei.



## Der Seekrieg.

In der Meldung des Wolffschen Bureaus über die Erfolge unserer kleinen Kreuzer „Straßburg“ und „Stralsund“ wurde mitgeteilt, daß die „Straßburg“ ein englisches Unterseeboot „aus größerer Entfernung“ mit wenigen Schüssen zum Sinken brachte, und daß die „Stralsund“ „auf größere Entfernung“ zwei Torpedobootszerstörer Beschädigungen zufügte. Zur Erklärung dieser Leistung der beiden deutschen Kreuzer wird in der „Nordd. Allg. Ztg.“ hervorgehoben, daß man unter „größerer Entfernung“ im marintechnischen Sinne etwa zehn Kilometer verstehe.

## Allgemeines.

### Die Ostsee ist frei.

Einen für den Lübecker Handel erfreuliche und die Bewohner der Ostseeküste beruhigende Meldung verbreitet Wolffs Telegraphenbureau in folgender Notiz: Die Ostsee ist frei. Die wiederholten Rekonnozierungen unserer Seestreitkräfte bis hinauf zum finnischen Meerbusen haben den Beweis erbracht, daß in der Ostsee keine feindliche Fahrzeuge mehr zu sehen ist. Der neutralen Schifffahrt dreht also auch in der Ostsee südlich vom finnischen Meerbusen keine Gefahr.

### Die Verlustliste ist maßgebend.

Das Oberkommando in den Marken gibt bekannt: Den Zeitungen ist bekanntzugeben, teilerlei Nachrichten über Todesfälle und Verwundungen von Angehörigen der Feldtruppen zu veröffentlichen, bevor nicht die amtliche Verlustliste die Richtigkeit des betreffenden Falles festgestellt hat.

### Gegen die Spione.

Der militärische Oberbefehlshaber Elsaß-Lothringens erläßt folgende Bekanntmachung: „Von Landesverrätern wurde der Versuch gemacht, sich an die Telephonleitungen anzuschließen. Ich erließ daher den Befehl, jeden, der unbefugt sich an einer Telephonleitung zu schaffen macht, oder diese Bekanntmachung von den Anschlagstellen abreißt, sofort zu erschließen.“

### Österreichisches Gold gerettet.

Der österreichischen Landesbank in Wien gelang es mit Unterstützung des Deutschen Generalkonsuls, eine Sendung von 10 Millionen Kronen, die an ihre Pariser Filiale ging, unmittelbar vor der französischen Grenze anzuhalten und zurückzudirigieren. Auch andere sehr große österreichische Goldsendungen nach Paris wurden rechtzeitig in Sicherheit gebracht.

### Von den deutschen Auslandskreuzern.

Nach einem Telegramm des „Nieuwe Rotterd. Cour.“ aus Tokio, bedrohen unsere deutschen Kriegsschiffe in Ostasien englische Kaufahrtschiffe. Der deutsche Kreuzer „Emden“ soll ein Schiff von der freiwilligen russischen Flotte genommen haben. Es ist übrigens nicht zu bezweifeln, daß auch auf anderen Meeren unsere Kreuzer in gleicher Weise gegen den feindlichen Handel verfahren.

### Abgeschossener russischer Flieger.

Mit Erfolg beschossen wurde in Ljok vor einigen Tagen ein russisches Flugzeug. Es flog über die Stadt, und die Insassen warfen Bomben herunter, die aber keinen Schaden anrichteten. Die deutsche Infanterie überschüttete das Flugzeug mit einem heftigen Gewehrfeuer, dabei wurde ein Flügel des Propellers abgeschossen, worauf der Apparat in einen Wald stürzte. Kavallerie ritt sofort nach und fand das Flugzeug. Der eine der russischen Offiziere war erschossen, der andere hatte sich beim Abstieg das Genick gebrochen.

### Auf eine Mine aufgelaufen?

Eine Aufsehen erregende Meldung bringen Konstantinopeler Blätter: Ein russischer Transportdampfer mit Munition und 4000 Soldaten an Bord stieß auf eine Mine und ist untergegangen. Die meisten Soldaten sind ertrunken.

### Ein zerstörtes russisches Linienschiff.

Das von den Russen bei Hangö in die Luft gesprengte Kriegsschiff ist nicht der Panzer „St. Andreas“, sondern das Linienschiff „Andrei Perowskij“, ein 17680 Tonnen großer Dampfer, der ein wertvoller Bestandteil der russischen Ostseeflotte ist. Die Besatzung bestand aus 933 Mann.

### Neue Proklamationen des Zaren an die Polen.

Großfürst Nikolaus hat eine neue Proklamation an die Polen in Galizien erlassen. Weitere Proklamationen werden erwartet, darunter eine, in der die Religionsfreiheit in Russland in Aussicht gestellt wird.

### Insurrektion Polens!

Aus Krakau wird telegraphiert: Die polnischen Blätter veröffentlichen folgenden Aufruf der polnischen Nationalregierung:

### Polnische Bürger!

Wir machen Euch folgenden Aufruf der Nationalregierung kund: In Warschau hat sich die Nationalregierung konstituiert. Es ist die Pflicht aller Polen, sich solidarisch dieser Amtsmacht zu unterwerfen. Zum Kommandanten der militärischen Streitkräfte wurde der Bürger Josef Pilecki

ernannt, dessen Anordnungen alle Bürger unbedingten Gehorsam schuldig sind.

Warschau, den 3. August 1914.

Die Nationalregierung.

### Die Zustände im Kaukasus.

Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Konstantinopel: Der Zustand im Kaukasus gegen Russland ist zu einer vollen Revolution ausgearbeitet. Dieser Tage fanden blutige Kämpfe zwischen den Aufständischen und den treugebliebenen russischen Truppen statt. Der Verlauf der Ereignisse im Kaukasus und an der Grenze wird in türkischen Regierungskreisen mit zunehmender Sorge verfolgt. Anordnungen der kaukasischen Grenzorte erscheinen bei den türkischen Truppenkommandanten und Birten um den Einmarsch der türkischen Armee. Die Lage beginnt unhaltbar zu werden.

### Eine Zwangs-Naturalisierung.

Die Südslawische Korrespondenz meldet: Nach eingegangenen Nachrichten zwingen die serbischen Behörden die in Serbien zurückgebliebenen slawischen Untertanen, sich serbisch naturalisieren zu lassen und wenden zu diesem Zweck die ernstesten Mittel an. Trifft diese Nachricht zu, dann fordert eine solche Gewaltmaßnahme zum allerhöchsten Protest heraus.

### Der Frankfurterkrieg in Belgien

hat jetzt, wie uns aus Aachen berichtet wird, so gut wie völlig aufgehört. Hinter Lüttich merkt man gar nichts mehr davon. Kommen deutsche Soldaten in die Ortschaften, so finden sie die Wohnungen geschlossen und die Läden herabgelassen, und vielfach werden den Soldaten Ersparnisse angeboten. Die Vorkommnisse vor Lüttich scheinen abstrichend gewirkt zu haben. Manche der ausgewiesenen Deutschen suchen von Holland wieder nach Belgien hineinzukommen. Das Verhalten der deutschen Behörden, die nur in wenigen Fällen von ihrem Ausweisungsrecht Gebrauch machten und vor Belästigung der Fremden warnten, hat anscheinend auch seine Wirkung auf die Belgier nicht verfehlt.

### Die Wahrheit bringt doch durch.

„Hamb. Corr.“ meldet: Das englische Pressebureau in Amsterdam warnt die großen englischen Blätter, den ersten Gerüchten zu glauben, die trotz des Verbots durchgedrungen seien und in England Schrecken erregt hätten. Ähnlich bereitet eine offizielle französische Mitteilung auf bevorstehende Enttäuschungen vor, indem sie die Bevölkerung vor Mutlosigkeit warnt, falls die jetzigen Kämpfe in Belgien länger dauerten.

### Die „Kriegsbegeisterung“ in England

wird drastisch illustriert durch die Meldung, daß sich auf einen Aufruf nur 15 000 Freiwillige gemeldet haben. — Der Minister des Innern, John Burns, der jetzt aus dem Ministerium ausgeschieden ist, weil er gegen die Kriegserklärung war, erklärt in der Presse, er sei für die Neutralität Englands gewesen, das die schwere soziale Krise jetzt durch einen Kriegszummut zu betäuben veruche. Das Risiko Englands an diesem Kampf sei zu groß. Er wisse sich eins mit der großen Organisation der Bergarbeiter und anderen Verbänden, und es ginge nicht an, zu sagen, die öffentliche Meinung Englands sei ungeteilt für den Krieg.

### Das Schicksal Ägyptens.

Die oft aus amtlichen Kreisen bediente Politische Korrespondenz in Wien meldet: Ägypten wird seit Ausbruch des Krieges vollständig als englische Provinz behandelt. Die Verwaltung des Landes befindet sich in den Händen der britischen Militärbehörden. Ein englisches Dekret an die ägyptische Regierung verfügt, daß das ganze ägyptische Gebiet für Kriegszwecke Englands benützt werden kann.

### Amerikas Haltung.

Die „Morning-Post“ meldet aus Washington: Die amerikanische Regierung legt großen Wert darauf, daß der Status quo in China aufrechterhalten bleibe und daß Kiautschau an keine andere Macht als an China übergehe. Es würde bei den Amerikanern aufs äußerste Mißbehagen erwecken, wenn Japan sich der Samoa-Inseln bemächtigte, und dies besonders mit Rücksicht auf die strategische Bedeutung der Inseln in bezug auf den Panama-Kanal.

## Der Meinungsaustrausch zwischen Deutschland und England vor dem Kriegsausbruch.

In der „Nordd. Allg. Ztg.“ vom Donnerstag abend wird eine Anzahl Telegramme veröffentlicht, die zwischen Deutschland und England vor Ausbruch des Krieges gewechselt worden sind. Aus diesen interessanten Dokumenten ergibt sich, daß Deutschland bereit war, Frankreich zu schonen, falls England neutral blieb und die Neutralität Frankreichs gewährleistete.

In dem ersten Telegramm, das die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht, teilt Prinz Heinrich dem König von England mit, daß sein Bruder, Kaiser Wilhelm, sehr besorgt sei und sein Neffe sehr tue, um der Bitte Nikolaus nachzukommen, für die Erhaltung des Friedens zu arbeiten. Unter dem Hinweis, daß Frankreich militärische Vorbereitungen trifft, schlägt dann Prinz Heinrich dem König von England vor, seinen Einfluß auf Frankreich und auf Russland dahin auszuüben, daß sie neutral bleiben. Er fügte hinzu, daß jetzt mehr denn je Deutschland und England sich gegenseitig unterstützen sollten, um ein jenseitiges Unheil zu verhindern, das sonst unabwendbar erscheint.

König Georg von England dankt in einem Wort-Telegramm dem Prinzen Heinrich und zeigt sich sehr erfreut, von den Bemühungen des Kaisers zu hören. Er teilt mit, daß er sich für die Erhaltung des Friedens einsetze. Seine Regierung tue ihr Möglichstes, um Russland und Frankreich nahezulegen, weitere militärische Vorbereitungen aufzuzugehen, falls Oesterreich mit der Besetzung von Belgrad und benachbartem serbischen Gebiet als Mand für eine befriedigende Regelung seiner Forderungen zufrieden gibt, während gleichzeitig die anderen Länder ihre Kriegsvorbereitungen einstellen. Er vertraue darauf, daß „Wilhelm seinen großen Einfluß anwenden wird, um Oesterreich zur Annahme dieses Vorschlages zu bewegen; dadurch würde er beweisen, daß Deutschland und England zusammenarbeiten um zu verhindern, was eine internationale Katastrophe sein würde.“

Am 31. Juli telegraphierte der Deutsche Kaiser dem König von England, daß dessen Vorschläge sich in seinen (des Kaisers) Ideen deckten. Doch habe er gerne vom Kanzler die Nachricht erhalten, daß ihm soeben die Nachricht zugegangen sei, Zar Nikolaus habe in der vergangenen Nacht die Mobilisierung seiner gesamten Armee und Flotte angeordnet. Er habe nicht eintreffende Ergebnisse der Vermittlung abgewartet, an der (der Kaiser) arbeite, und ihn ganz ohne Nachrichten gelassen.

In einem weiteren Telegramm teilt der König von England dem Deutschen Kaiser am 1. August mit, er habe dem Zar Nikolaus seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, alles zu tun, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den beteiligten Mächten zu fördern.

Am 1. August telegraphierte der deutsche Botschafter in London an den Reichskanzler, der englische Minister des Auswärtigen Sir Grey habe ihn telephonisch gefragt, ob er glaube, erklären zu können, daß für den Fall, daß Frankreich neutral bleibe, in einem deutsch-russischen Kriege wie die Franzosen nicht angriffen. Er habe ihm erklärt, er glaube die Verantwortung hierfür übernehmen zu können.

Am gleichen Tage telegraphierte der Deutsche Kaiser an den König von England, daß aus technischen Gründen seine am 1. August nachmittags nach zwei Fronten nach Osten und Westen, angeordnete Mobilisierung vor bereitungsgemäß hat vor sich gehen müssen. Gegenbegehre könne nicht mehr gegeben werden. Wörtlich heißt es dann weiter: „Aber wenn mir Frankreich seine Neutralität anbietet, die durch die englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich absehen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten die französische Grenze zu überschreiten.“

Der Reichskanzler telegraphiert ebenfalls am 1. August dem deutschen Botschafter in London, daß Deutschland bereit sei, auf den englischen Vorschlag einzugehen. Er verbürge sich dafür, daß die französische Grenze bis Montag, den 3. August, abends 7 Uhr, durch deutsche Truppen nicht überschritten wird, falls bis dahin die Zusage Englands erfolgt ist.

Am gleichen Tage antwortete der König von England dem deutschen Kaiser, es müsse ein Mißverständnis bezüglich einer Anregung vorliegen, die in einer freundschaftlichen Unterhaltung zwischen dem Fürsten Ljonnowsky und Sir Edward Grey erfolgt sei, als sie erörterten, wie ein wirklicher Kampf zwischen der deutschen und der französischen Armee vermieden werden könne.

Am 2. August telegraphierte der deutsche Botschafter in London an den Reichskanzler: „Die Anregungen Sir Edward Greys, die auf dem Wunsch beruhten, die Möglichkeit dauernder Neutralität Englands zu schaffen, sind ohne vorherige Fühlungnahme mit Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilisierung erfolgt und inzwischen als völlig aussichtslos aufgegeben.“

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt zu diesem Telegrammwechsel: „Der Schwerpunkt der von Deutschland abgegebenen Erklärungen liegt in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an den König von England. Auch wenn ein Mißverständnis in bezug auf einen englischen Vorschlag vorlag, so bot doch das Anerbieten Seine Majestät England Gelegenheit, aufrichtig seine Friedensliebe zu beweisen und den deutsch-französischen Krieg zu verhindern.“

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

#### Reichstags-Ergebniswahl.

Bei der gestrigen Reichstags-Ergebniswahl im 17. Reichstagswahlkreis (Leitnang-Ravensburg-Sulgau-Riedlingen) erhielt der von der Zentrumsparterie aufgestellte Kandidat Landessekretär Stiegele 13 494 Stimmen, der Gutsbesitzer Wolno-Kaltenberg (Ztr.) 544 Stimmen. Zerstückelt waren 19 Stimmen; wahlberechtigt waren 30 564 Stimmen. Die Nationalliberalen und Sozialdemokraten hatten mit Rücksicht auf die gegenwärtigen kriegsrischen Zeiten ihre Kandidaturen zurückgezogen.

#### Aufkauf des Erntevertrags.

Im Westen des Reiches machen sich die Anzeigen in den bürgerlichen Zeitungen, monach Angebote von größerem Posten Getreide, Kartoffeln, Obst usw. erbeten werden. Es handelt sich da um Aufkäufe zum Zwecke der Spekulation, die, wenn sie gelingen, natürlich eine Preissteigerung verurteilt. Die weisfältige Zentralgenossenschaft ersucht alle Landwirte, ihren Getreidevorrat zunächst ihr zu offerieren. Sie bezahle die höchsten Tagespreise. Alle Ankündigungen deuten darauf hin, daß die Preissteigerung bereits stark eingesetzt hat. Es ist höchste Zeit für die Durchführung gesetzlicher Maßnahmen zur Aufrechterhaltung des Brotmuders. In den Gemeinden zeigen sich für eine Organisation des Lebensmittelvertriebes nur schwache Anlässe. Das Reich muß eingreifen, wenn böse Folgen verhütet werden sollen.



# Aus Lübeck und Umgebungen.

Sonabend, 22. August.

**Achtung, Gewerkschaften!** Es wird auch an dieser Stelle besonders auf die morgen, Sonntag vormittag stattfindende Zusammenkunft der Gewerkschaftsfunktionäre hingewiesen. (Näheres siehe Annoncenteil.)

**Mehr Selbstzucht!** Diese beherzigenswerte Mahnung bringt das „S. C.“ Immer wieder muß unser Volk daran erinnert werden, daß es in diesen entscheidungsvollen Tagen vor allem eiserne Ruhe zu wahren hat. Die nervöse Unruhe, um nicht zu sagen Verwirrung mancher Leute zwingt dazu, auch heute diese Mahnung zu erneuern. Wird die nötige Ruhe und Besonnenheit nicht gewahrt, so laufen wir Gefahr, einem Massenwahnsinn im Innern zu verfallen, während unsere Soldaten draußen ihr Leben in die Schanze schlagen. Aber für eine Nation von Totköpfen lohnte sich's wirklich nicht, die gesunde Manneskraft unseres Volkes zu opfern.

Wir müssen besonders fordern, daß die Presse, deren Einfluß auf die Volkstimmung in diesen Tagen größer ist als je zuvor, der Nervosität entgegenwirkt, und sie nicht etwa, wie das leider noch immer geschieht, geradezu aufreizend durch eine verwerfliche Sensationsmacherei. Wir hoffen, daß die Behörden, falls alle Ermahnungen nichts nützen sollten, den gewissenlosen Zeitungsredaktionen das Handwerk legt, mit dem sie nur Mißbrauch treiben. Ein Mißbrauch der Presse ist es auch, wenn gewinnstüchtige Zeitungsverkäufer Blätter mit beinahe belanglosen Nachrichten in den Straßen ausschreien, als ob eine fürchterliche Schlacht geschlagen wäre. Viele Einwohner, deren Angehörige im Felde stehen, haben sich über die Beunruhigung beschwert. Wollen die Zeitungsverkäufer also nicht, daß ihnen ihr Gewerbe verboten wird, so mögen sie unter sich dafür sorgen, daß derartige Unzufriedenheiten unterbleiben.

Aber das Tollste in der Aufreizung niedriger Instanzen wird nach wie vor an jenen Vergnügungsorten geleistet, wo der durch Alkohol und Casémusik genährte Hurrapatriotismus sein Unwesen treibt. Dem Publikum dieser Vergnügungsorte ist die Not unseres Volkes fremd. Weder denken diese Mißgänger an die Gefahren, denen unsere Soldaten ausgesetzt sind, noch an die Entbehrungen, unter denen jetzt Hunderttausende leiden. Wenn sie die „Wacht am Rhein“ oder „Deutschland über alles“ singen, glauben sie Wunder von Tapferkeit verrichtet zu haben. Sie mögen sich gesagt sein lassen, daß ihr Geschrei die blutige Arbeit, die jetzt an den Landesgrenzen und in Feindesland verrichtet werden muß, auch nicht um ein Jota erleichtert. Besser wäre schon, sie verwenden ihr Geld zur Widerung der sozialen Not; ihren überflüssigen Patriotismus aber könnten sie, da sie ja doch nicht selber ins Feld zu ziehen brauchen, in irgendwelcher nützlicher Arbeit anwenden, und wenn ihnen dazu die Lust fehlt, sollen sie wenigstens den Mund halten und nicht einen Kärm machen, der in dieser eruchten Zeit wie Honig auf das eigene Land fließt. Denn die Zuversicht, daß uns der gerechte Sieg in diesem Völkerringen zufallen mag, können wir nur haben, wenn unser Volk sich in allen seinen Gliedern freihält von Schandtat, wie sie uns jetzt aus anderen Ländern berichtet werden. Wir wollen nicht unduldsam werden gegen triebliche Ausländer, die noch unter uns weilen, wir wollen auch nicht gefühllos sein gegen das Unglück, das im Kriege andere jetzt uns feindliche Völker trifft, die selbst nichts dafür können, daß sie von ihren Nachbarn in den Vernichtungskampfen gegen Deutschland hineingetrieben werden.

Man kann unsern deutschen Waffen Sieg auf Sieg wünschen — wer unter uns tut das nicht? — und braucht darum doch nicht in den barbarischen Blutrausch zu verfallen, der jetzt schon hier und da sich in sinnlosen Desires speizt. „Rein Warden den Feinden Deutschlands“, freudig es aus den Spalten eines Wuchsblasses, und der Bierphilister setzt am Stammisch die gleiche Tonart fort. Zum Glück hat weder das Wuchsblass noch der Bierphilister Einfluß auf unsere Kriegsführung. Unsere Truppen und ihre Führer wissen besser, wie dem wehrlosen oder verwundeten Feinde zu begegnen ist — die große Zahl der eingebrachten Gefangenen beweist es — aber die Volksmeinung wird durch jene Erzeße blutdürstiger Wuchstafeln irrefleitet. Dagegen legen wir Protest ein, und wenn der bürgerlichen Presse das Ansehen Deutschlands als Kulturstaat etwas gilt, dann sollte sie mit uns dahin wirken, daß die Kriegsnachrichten nicht zu einer Schule der Rohheit werden.

Sind die niedrigen Gefühle einmal geweckt und werden sie beständig angefaßt, dann gibt es bald kein Halten mehr. Darum muß den Anfängen energisch vorgebeugt werden. Seit die ersten Waffenerfolge gemeldet sind, ist eine förmliche Eier nach immer neuen Siegesnachrichten entstanden. Begegnend dafür war die Hartnäckigkeit, mit der das Gerücht vom Fall der Festung Belfort verbreitet wurde, obwohl es von keiner verantwortlichen Stelle bestätigt wurde. Echelt wenn diese Siegesbestätigung eingetroffen wäre — wir hätten, sie läßt noch auf sich warten — wäre kein Anlaß zu überlautem Jubel. Denn wir wissen, daß der Fall dieses starken Bollwerks der Franzosen nur unter ungeheuren Opfern an Menschenleben möglich ist. Gewiß dürfen wir hoffen, daß dann die Widerstandskraft Frankreichs nahezu gebrochen wäre und wir könnten die Hoffnung schöpfen auf ein baldiges Ende der Schlachten an der Westgrenze, aber die berechtigste Freude darüber wie über jeden anderen Sieg, der unseren Soldaten beschieden ist, wollen wir nicht in Raketen ausarten lassen. Die für die Schrecken des Krieges blinde Ruhmredigkeit wollen wir unseren Feinden überlassen. Sie sind für ihre Leichtgläubigkeit oft genug hart bestraft worden durch die grausame Wahrheit, die schließlich doch an den Tag kam. Unter Deutschland darf nicht in den gleichen Fehler verfallen. Wir wollen uns zu jedem Tag beglückwünschen, der nicht neue Verlustlisten von unheimlicher Länge bringt. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß es dem strategischen Geiste unserer Heerführer gelingt, schon durch den Aufmarsch der deutschen Truppen feindliche Anschläge zu zunichte zu machen. Und wir wollen darum nicht aus purer Neugier Berichte von künftigen Schlachten herbeiwünschen, die sich vielleicht noch umgehen lassen. Wenn der Soldat im Felde die Geduld nicht verlieren darf, so müssen wir sie erst recht bewahren.

**Zur Ausbildung der Kriegsfreiwilligen.** Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen ersucht:

Im Interesse der Ausbildung der Kriegsfreiwilligen und Rekruten erscheint es dringend erwünscht, daß langgediente Unteroffiziere und Feldwebel bzw. Wizefeldwebel, auch solche, welche nur noch garnisondienstfähig sind, sich zur Verfügung stellen. Möglichst persönliche Vorstellung bei den Bezirkskommandos unter Angabe von welchem Datum ab ein Eintritt bei der Truppe möglich ist, ist erwünscht. Die sich Meldenden würden Dienst in der Garnison bei den Rekruten übernehmen. Besondere Wünsche hinsichtlich der Garnison können ausgesprochen werden.

Fehr. v. S e n d e n, Generalleutnant.

**Verlangt nur in dringenden Fällen Barzahlung!** Diese Forderung richtet der preußische Handelsminister an die Geschäftsführer und Gewerbetreibenden. Wolffs Telegraphen-Bureau meldet:

Der Minister für Handel und Gewerbe hat aus vielfachen Beschwerden ergeben, daß zahlreiche Gewerbetreibende ihren Abnehmern mitgeteilt haben, sie könnten jetzt Lieferungen nur noch gegen Barzahlung ausführen. Die Forderung der Barzahlung im Verkehr zwischen Kaufleuten kann unter Umständen durch den Zwang der Verhältnisse gerechtfertigt sein; sie kann aber nicht ohne dringende Not zum allgemeinen geschäftlichen Grundgesetz erhoben werden, da hierdurch das gesamte Wirtschaftsleben schwer gefährdet wird. Die nachdrückliche Mahnung, die der Deutsche Handelstag soeben an seine Mitglieder gerichtet hat, weist mit Recht darauf hin, daß, wer durch sein unnötig rigoroses Verhalten die Interessen der Allgemeinheit verletzt, Gefahr läuft, daß ihm selbst von den Banken, insbesondere der Reichsbank, der Kredit entzogen oder beschränkt wird. Der Minister erwartet, daß alle berufenen Stellen diese Mahnung nachdrücklich unterstützen.

**Dampfschiffsverkehr Lübeck-Kopenhagen durch die Hamburg-Amerika-Linie.** Die Hamburg-Amerika-Linie errichtet einen regelmäßigen Post-, Passagier- und Frachtdampferverkehr zwischen Lübeck und Kopenhagen, eine Ausdehnung der Verbindung auf den schwedischen Hafen von Malmö ist in Aussicht genommen. Die ersten Schiffe „Prinzessin Heinrich“ und „Adler“, welche für diese neue Verbindung bestimmt sind, verlassen heute nachmittag den Hamburger Hafen, um durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal die Reise nach Lübeck anzutreten. Die Fahrpläne werden demnächst bekannt gegeben.

**Die Zahlung der Quartiervergütung für die zwangsweise Einquartierung aus Anlaß der Mobilmachung erfolgt gegen Einkauf der Quartierscheine durch die Hauptkasse des Steuerbureau, Fleischhauerstraße Nr. 20, Zimmer Nr. 13. Die Vergütung für Naturalverpflegung von Mannschaften (vom Feldwebel abwärts) beträgt für den Kopf und Tag: a) für volle Tageskost mit Brot 1,20 Mk., ohne Brot 1,05 Mk., b) für Morgenkost allein mit Brot 0,25 Mk., ohne Brot 0,20 Mk. Außerdem wird an Servisvergütung gezahlt für den Tag: für einen General 2,25 Mk., für einen Stabs-offizier 1,62 Mk., für einen Offizier 1,04 Mk., für einen Feldwebel 0,49 Mk., für einen Fähnrich 0,29 Mk., für einen Unteroffizier 0,20 Mk., für einen Gemeinen 0,10 Mk.**

**Essentielle Unterstützung in der Kriegszeit ist keine Armenunterstützung.** Aus dem Arbeitersekretariat wird uns geschrieben: In einer am gestrigen Freitag stattgehabten Sitzung der Abteilung IV des roten Kreuzes, zu der auch Gen. Mehrlein hinzugezogen war, erklärte Herr Senator Ewert, daß die Armenbehörde beschlossene habe, öffentliche Unterstützung in der Kriegszeit nicht als Armenunterstützung anzusehen. Auch sollen auf Antrag des Gen. Mehrlein Vertreter der Gewerkschaften bei der Verteilung und Prüfung der Unterstützungsbedürftigen herangezogen werden.

**Der Militärboykott für Lübeck aufgehoben.** Wie uns mitgeteilt wird, ist nunmehr der Boykott, der aus politischen Gründen über eine Anzahl hiesiger Wirtschaften bisher verhängt war, von der Militärbehörde aufgehoben worden. Damit ist nur einem Gebot der Gerechtigkeit entsprochen. Hoffentlich wird dieser Boykott, der viele Erbitterung geschaffen hatte, nie wieder verhängt.

**Unsoziale Firmen.** Die „Welt am Montag“ veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom 17. August einen Artikel, dem wir folgende Angaben entnehmen, die auch in Lübeck Interesse beanspruchen und finden dürften:

„Leider gibt es aber auch eine Anzahl großer Firmen, die, weit entfernt davon, ihren Angestellten ein respektables Maß sozialer Gesinnung durch die Tat zu beweisen, vielmehr darauf bedacht sind, vor allem den eigenen Profit nicht zu riskieren. Es verlohnte wohl, eine Liste solcher Firmen zu veröffentlichen; an Klagen fehlt es nicht. Für heute wollen wir uns begnügen, die bekannte Firma Drenstein & Koppel zu nennen, die wieder einmal mit Erfolg bemüht ist, den Verdacht sozialer Gesinnung von sich zu weisen. Vor uns liegen zwei Betriebsdekrete dieser Firma, die fast erfüllt sind von der e'uzigen Sorge, nur ja die Angestellten in allen Filialen rechtzeitig gekündigt zu sehen. Zwar soll den zum Kriegsdienst eingezogenen verheirateten Angestellten noch das Augustgehalt bezahlt werden und den unverheirateten das halbe Augustgehalt, aber erst ultimo August und wirklich wird dazu angeordnet:

„Die Unverheirateten können hierüber naturgemäß nicht informiert werden, was auch nicht nötig ist.“

D. h., wenn sie fallen oder den Betrieb Drenstein & Koppel nicht wiedersehen, — spart die Firma ihr Geld! — Kommentar erübrigt sich. — Es ist ja nicht unbekannt, daß jetzt auch die Lübecker Maschinenbaugesellschaft in der Hauptsache nur eine Filiale von Drenstein & Koppel ist und daß die unsozialen Praktiken, welche vorstehend kritisiert werden, von ihr auch in Lübeck zur Anwendung kommen.

**Die Matrosenversammlung** in ihrer gestrigen Versammlung, dem Gesuch der Gefellen um Verkürzung der täglichen Arbeitszeit während der Dauer des Krieges um 1/2 auf 7 1/2 Stunden zu entsprechen. Weiter bewilligte die Innung vorläufig 100 Mark für das rote Kreuz und setzte eine Kommission ein, welche die Unterstützung der Weiser und Gefellen, die durch den Krieg in Not geraten, in die Hand nehmen sowie das Lehrlingswesen regeln soll.

**Der D-Zug-Verkehr** Lübeck-Berlin und Lübeck-Stettin wird jetzt teilweise wieder aufgenommen. Der D-Zug Kiel-Berlin verläßt Lübeck nachmittags 3.40 und ist abends 7.50 Uhr in Berlin. Von Berlin geht der Zug abends 6.15 ab; er trifft 10.34 in Lübeck ein. Vom 23. August ab verkehrt folgender zuschlagspflichtiger D-Zug zwischen Hamburg und Stettin: Hamburg ab 8.00 vorm., Lübeck ab 9.10, Stettin an 2.54 nachm., Stettin ab 2.30 nachm., Lübeck ab 8.50, Hamburg an 9.55 abends.

**Die Geschäftsbildung der Lübeckischen Beleihungskasse für Hypotheken** wird heute im Anisblatt veröffentlicht. Danach sind nur Lübeckische Hypotheken beleihungsfähig. Der Zinsfuß für Darlehensgewährung beträgt 6 1/2 Prozent.

**Diebstahl in einer Badeanstalt.** Aus einer Kabine der Badeanstalt im Krähenfeld ist am 21. d. M. mittags ein braunes Lederportemonnaie mit 38 Mk., bestehend aus Banknoten und Silbergeld, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

**Zirkulum Lübeck.** Das Kriegserlassgeschäft des Aushebungsbereichs Cutin wird abgehalten 1. am Donnerstag d. 27. August d. J. für die in den Gemeinden a) Stadt Ahrensbüsch, b) Landgem. Ahrensbüsch, c) Sofau, d) Curau, e) Landgem. Cutin, f) Gleschendorf, g) Güttau, h) Malente, i) Neutritzen, k) Oberwohlde, l) Ort-Raetlau, m) West-Raetlau, n) Redingsdorf und o) Süfel wohnenden Militärpflichtigen; 2. am Freitag, dem 28. August d. J. für die in den Gemeinden a) Stadt Cutin, b) Kienfeld, c) Sawartau, d) Sibli und e) Stodelsdorf wohnenden Militärpflichtigen in Köpers „Gasthaus zum Landhans“ in Cutin. Die beteiligten Militärpflichtigen, das sind die im Jahre 1894 und früher geborenen, soweit sie noch

keine endgültige Entscheidung erhalten haben, haben zu morgens um 8 Uhr einzustünden. Die Stadtmagistrate mit Gemeindevorstände werden aufgefordert, von jeder An- und Ummeldung unter Benutzung des vorgeschriebenen Formulars sofort hierher Mitteilung zu machen. Der Anmeldung ist der Musterungsausweis beizufügen.

**Stokkelsdorf.** Eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet am Dienstag, dem 25. August, bei Bactau statt. Zahlreiche Erscheinen der Mitglieder ist notwendig.

**Hamburg.** Geldsammlung im Gefängnis. Das „B. L.“ berichtet: Die Gefangenen des hiesigen Strafgefängnisses sammelten als Kriegsspende den von ihnen erarbeiteten Verdienst von etwa hundertundfünfzig Mark. Ein zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilter Mörder gab dreißig Mark.

**Bremen.** Die Bürgerschaft erledigte Mittwochabend eine weitere Kriegsvorlage. Es handelte sich um die Gehalts- und Lohnzahlung an auf Privatvertrag Angestellte und Arbeiter des Staates und der Stadt Bremen während des Kriegsdienstes. Nach dem Reichsmilitärgesetz sollen Staatsbeamte durch die Einberufung zum Militärdienst in ihren bürgerlichen Dienstverhältnissen keinen Nachteil erleiden. Die Beamten bekommen somit ihr Gehalt fortbezahlt. Der Senat hat durch die Vorlage zunächst die Jahrgeldsberechtigten den Beamten gleichgestellt. Sodann ist für die auf Privatvertrag Angestellten und für die Arbeiter in der Vorlage bestimmt, daß den Familien der ins Feld Gezogenen zunächst das Gehalt für einen Monat bzw. der Lohn für vier Wochen ausgezahlt werden soll, alsdann erhält die Ehefrau 30 Prozent, jedes Kind unter sechzehn Jahren 10 Prozent des zuletzt verdienten ordentlichen Gehaltes bzw. Lohnes, im Höchstfalle 60 Prozent. — Die Bürgerschaft genehmigte die Vorlage ohne Debatte. Nach Erledigung einer Anzahl kleinerer Vorlagen schloß die zweite Sitzung der Bürgerschaft. Wie man hört, wird eine ähnliche Vorlage wegen der Mitglieder des städtischen Orchesters wahrscheinlich eine weitere Sitzung veranlassen.

**Stade.** Profit ist Trumpf. Die in Otterndorf erscheinende „Nordhannoversche Landeszeitung“, Kreisblatt für den Kreis Habeln, erläßt an die Schweinemäster folgende Warnung:

„Es muß gewarnt werden, Schweine zu billigen Preisen loszuschlagen; die Arme braucht viel, und deshalb werden die Preise vermutlich bald steigen.“

Ist es es nicht ein Skandal, in dieser unverfüllten und unerschämten Weise zum Lebensmittelmacher aufzufordern?! Wir hoffen, daß die Militärverwaltung rechtzeitig von dieser Warnung „Kenntnis“ erhält, um den schwerreichen Schweinemästern gründlich das Konzept zu verderben.

## Theater und Musik.

**Vaterländische Kunstabende.** Laßt nicht die Freude sterben und laßt nicht die Begeisterung sinken, entfacht sie stets aufs neue in der Kraft der geistigen Güter unseres Volkes, so möchten wir allen Deutschen, insbesondere allen Lübeckern zurufen.

Es gilt, in der Flamme der Kunst immer aufs neue zu schöpfen und so, in dieser Zeit, da die Hölle gegen uns losgelassen scheint, unsere Kulturgüter, unsere geistige Kraft hinüberzuretten in eine große strahlende Zukunft.

Es gilt auch helfen allen denen, die sich in den Dienst der Kunst gestellt hatten, den Schauspielern und Sängern, die jetzt, da Mars die Stunde regiert, ihrem apollinischen Dienste entlagen müssen und brotlos, weil arbeitslos, ihre besten Kräfte einbüßen, sich selbst sollen helfen und uns durch ihre Kunst.

Es fehlt in unserer Stadt an einem Mittelpunkt, an dem in friedlicher Erhebung die Herzen höher schlagen, wenn große Dichterworte an unser Ohr klingen, an dem in den Abendstunden neue Meldungen von unserer tapferen Wehr zu Lande und zur See bekannt gegeben werden, und wo wir uns gemeinsam ihrer freuen können.

Der unterzeichnete Ausschuß unternimmt daher den Versuch, vaterländische Kunstabende einzurichten, die den doppelten Zweck haben: zu helfen und zu erheben.

Es sollen an zwei Abenden der Woche, vorläufig entsprechend den bescheidenen Mitteln, die diesen Vorhaben der Hilfsstätigkeit zu Gebote stehen, künstlerische Veranstaltungen in der Stadthalle etagerichtet werden, deren Erlös nach Maßgabe des Ausschusses an die bedürftigsten Schauspieler verteilt wird. Erwaige Ueberschüsse sollen anderen brotlos gewordenen Mitbürgern zugute kommen. Die Preise sollen dem Können der einzelnen Kunstfreunde aus allen Schichten unserer Bevölkerung entsprechen, so daß ein jeder sein Scherflein auch hier beizutragen vermag. Neben kleineren und später vielleicht auch größeren Theaterstücken, die vom vaterländischen Geiste getragen sind, dem Ernste der Zeit und ihrer großen Erhebung Rechnung tragen, sollen Gedichte und auch Musikstücke zu Gehör gebracht werden, die dem gleichen Geiste dienen. Von der Lübecker Presse wird die Einrichtung getzwoffen werden, daß alle wichtigen Meldungen auch dort sofort bekannt gegeben werden, und es soll versucht werden, in Ansprachen und Vorträgen auf ihre Bedeutung hinzuweisen und sich so in Gemeinamkeit ihrer zu freuen oder ihren Wert in Ruhe anzunehmen.

Wir rufen allen, denen es daran liegt, unseren Künstlern zu helfen, zu unsere Kunst hinüber zu retten aus rauher Zeit in die Sonne des Friedens, zur Hilfe auf.

Helft, indem ihr kommt, helfe jeder nach seinem Können, zum Segen unserer Stadt, zum Segen der deutschen Kunst, zur Hilfe an unserm Nächsten.

Der Ausschuß für vaterländische Kunstabende zu Lübeck.  
Prof. Antbes. Hans Helmuth Koch.  
Dr. Kranzhals. Löwig. Dr. Wahn.  
Steindörmer. Schiedrich.

## Letzte Nachrichten.

Berlin, 22. August. Die heute vom „Reichsanzeiger“ veröffentlichte sechste Verlustliste zählt 872 Namen von Toten, Vermissten und Verwundeten. Am schwersten litt das 27. Regiment mit einem Verlust von 470 Mann, darunter 55 Tote und 180 Vermisste. Von den früher als vermisst Gemeldeten haben 32 ihr Regiment wieder aufgefunden. Die Toten der übrigen erwähnten Truppenteile erreichten die Höhe von 86, dazu kommen 147 Vermisste, also mit den Gefallenen und Vermissten des Regiments Nr. 27 141 Tote und 307 Vermisste.

Berlin, 22. August. Auf die täglich in großer Zahl einlaufenden Anfragen der Angehörigen der Ansiedler in den deutschen Schutzgebieten gibt das Reichskolonialamt bekannt, daß in Deutsch-Südwest-Afrika und in Kamerun alles ruhig ist. Aus Deutsch-Ost-Afrika aus den Schutzgebieten in der Sudaie liegen irgendwelche direkten Nachrichten nicht vor. Ueber die Vorgänge in Togo ist die Presse bereits unterrichtet.



Berlin, 22. August. „Daily Graphik“ meldet aus Nairobi, der Hauptstadt von Britisch-Ostafrika: „Die britische Station Laweta, an der Westgrenze von Britisch-Ostafrika, ist gestern vom Feind besetzt worden. Die Stärke der deutschen Streitkräfte dürfte 100 Mann betragen haben.“ — Das englische Pressebureau fügt hinzu, daß es bis jetzt keine Bestätigung dieser Nachricht hat. Laweta liegt am Nordabhang des Kilimandscharo.

Berlin, 22. August. Die „Kölnische Zeitung“ erhält aus Genf Mitteilung von den folgenden aus Lyon eingetroffenen amtlichen Telegrammen: „Zusolge der Neutralität Italiens werde der Generalstab der französischen Alpen-Armee aufgelöst und dem Generalstab von der Ostgrenze zugeteilt.“

Berlin, 22. August. Obgleich die chinesische Neutralitätserklärung in Rußland bereits offiziell vorlag, haben, wie russische Blätter melden, in zahlreichen russischen Städten Ausweisungen der dort ansässigen Chinesen stattgefunden. In Petersburg erfolgte am 10. August abends der neue Stadthauptmann Generalmajor Züst Obolenki eine Bekanntmachung, nach der alle dort lebenden Chinesen die Stadt innerhalb zwölf Stunden zu verlassen hätten. In Petersburg dürften etwa 1500 bis 1400 chinesische Staatsangehörige von der Ausweisung betroffen sein.

Thorn, 21. August. In der Gegend hinter Nieszawa gelang es den deutschen Truppen, sechsundvierzig russische Gendarmen und Polizeibeamte, die mit der Aushebung von Militärpersonen beschäftigt waren, gefangen zu nehmen. Die Leute wurden als Kriegsgefangene hier eingeliefert und eine Nacht im Gefängnis untergebracht. Dann erfolgte ihr Weitertransport nach dem Artillerie-Schießplatz Hammerstein.

Posen, 21. August. Ein großer Transport schwerer Verbrecher kam gestern auf dem hiesigen Bahnhof durch. Es war ein Teil der aus den Gefängnissen von Kalisch, Czestochau, Petrikau und Wielun von den Russen entlassenen Räuber. Das Gefindel war in Trupps von je 5 Mann zusammengefaßt. Unter ihnen befand sich auch der Gefängniswärter

Inspektor von Petrikau, der die Verbrecher freigelassen hätte. Im ganzen waren es etwa 100 Verbrecher, die mit Hilfe der Bürgerwehr von den deutschen Soldaten ergriffen werden konnten. Das Raub- und Mordgesindel wird in mittel-deutschen Zuchthäusern untergebracht werden.

Frankfurt, 21. August. Aus Amsterdam meldet die „Frankfurter Zeitung“: Der Brüsseler Bevölkerung wurde das Herannahen der deutschen Truppen bis zum letzten Augenblick verheimlicht. Die Proklamation des Bürgermeisters wirkte wie ein Donnererschlag. Der Bürgermeister ging den deutschen Truppen entgegen und ließ bei ihrem Erscheinen eine weiße Fahne hochziehen. Er unterhielt sich dann mit einem deutschen Offizier und erhielt die Zusicherung, daß der Bevölkerung kein Leid geschehe, sobald sie Feindseligkeiten gegen die Deutschen unterläßt. Beim Herandrücken der Deutschen bemächtigte sich der Bewohner der Brüssel benachbarten Orte ein panikartiger Schrecken. Brüssel selbst ist wie ausgestorben; man ist in großer Angst, weil man annimmt, daß die deutschen Truppen angezogen der von den Einwohnern vorgenommenen Beschädigungen deutscher Geschäfte energische Strafmaßregeln treffen werden.

Rotterdam, 22. August. Diesigen Nachrichten zufolge beabsichtigt die belgische Königsfamilie, Belgien zu verlassen und England zu erreichen, falls die militärische Entwicklung weiterhin für Belgien ungünstig sein sollte.

Sofia, 22. August. Serben überfielen bulgarische Kirchen, plünderten sie und raubten die älteren Kirchengeräte und Heiligenbilder. Von vielen größeren Orten wird gemeldet, daß die Serben furchtbare Greuelthaten verübten und zahlreiche 11- bis 12jährige Mädchen skändeten.

Kristiania, 21. August. Nach hier eingegangenen Privatnachrichten von Schiffen werden in Archangelsk 200 Deutsche von den Russen festgehalten. Die Gefangenen sind Matrosen, die teils auf deutschen, teils auf ausländischen Schiffen beschäftigt waren. Sie befinden sich in strenger Gefangenschaft.

## Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

**Straßenbahnverwaltung und Arbeitslosigkeit.** Die Mobilisation gegen den äußeren Feind ist fast vollendet, nun gilt es, alle Kräfte mobil zu machen gegen die wirtschaftlichen Folgen im Innern — gegen die Arbeitslosigkeit. Von Tag zu Tag nimmt sie zu und zeigt schon jetzt einen erschreckenden Umfang. Aber Lübecks Behörden haben bisher noch wenig getan, dieser Not abzuhelfen. Wir wollen zugeben, daß zur durchgreifenden Hilfe es noch eingehender Erwägung bedarf, wozu in der Aufregung dieser Tage nicht immer Zeit war. Nun, wo der leitende Druck der ersten Panik sich allmählich löst, gibt es keine dringendere Aufgabe. Arbeitsgelegenheit schaffen, ist jetzt die erste Pflicht jeder Kommunalbehörde. Alle in Angriff genommenen und geplanten Unternehmungen müssen fortgeführt werden, damit die Arbeiter wieder Lohn und Brot finden. Da scheint es uns unverständlich, daß die Straßenbahnbehörde ihren Betrieb einschränkt, einzelne Linien ganz eingehen ließ, auf anderen den Fünfzehnerminuten- statt den Zehnerminuten-Verkehr einführte. Sie gibt als Grund die Einberufung eines großen Teils ihres Personals an, aber gerade deshalb sind ja Plätze frei geworden, die durch Arbeitslose besetzt werden könnten. Das Verkehrsbedürfnis des Publikums scheint nicht abgenommen zu haben, die noch verkehrenden Wagen sind sehr gut besetzt. Mancher würde aber noch fahren, wenn er nicht jetzt häufig eine Viertelstunde warten müßte und deshalb vorzöge, sein Ziel zu Fuß zu erreichen. Die Stadt würde bei vermehrtem Verkehr wieder auf ihre Kosten kommen. Aus allen diesen Gründen fordern wir die Wiederherstellung des normalen Fahrplans.

## Briefkasten.

**F. S. in Pöth.** Die Frage ist sehr strittig. Nach unserer Meinung können die Erben den Stall wegretten. Es müßte allerdings im Klagefalle von den Erben der Nachweis erbracht werden, daß die Schwiegereltern seinerzeit die Miete angeboten haben, daß sie also bereit waren, den Vertrag zu erfüllen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Böwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwardt. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Berlin, den 16. August 1914.

## Aufruf!

Durch die deutsche Presse gehen zahlreiche Nachrichten über Gewalttätigkeiten, denen unsere Landsleute an Leben, Leib und Gut in den ersten Tagen des August dieses Jahres in Belgien ausgeführt gewesen sind. Das öffentliche Interesse erfordert, daß amtlich festgestellt werde, inwieweit diese Nachrichten auf Wahrheit beruhen.

Es ergeht daher hiermit an alle diejenigen, welche aus eigener Wahrnehmung Mißhandlungen oder Grausamkeiten der belgischen Bevölkerung und Behörden gegen deutsche Reichsangehörige oder Angriffe auf ihr Eigentum bezeugen können, die Aufforderung, ihre Wahrnehmungen bei der Polizeibehörde ihres Aufenthaltsorts zu Protokoll zu geben. Die Landesregierungen sind ersucht worden, die Ortsbehörden mit der Entgegennahme der Befundungen zu beauftragen und die Protokolle an das Reichsamt des Innern gelangen zu lassen.

Von der patriotischen Gesinnung und der Wahrheitsliebe des deutschen Volkes wird erwartet, daß alle diejenigen, die wesentliche Mitteilungen aus eigener Wahrnehmung zu machen haben oder zuverlässige briefliche Nachrichten erhalten haben, dieser Aufforderung bereitwillig Folge leisten.

Der Stellvertreter d. Reichsanwalts  
gez. Delbrück.

Lübeck, den 21. August 1914.

Vorstehender Aufruf wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Mitteilungen nehmen in der Stadt und den Vorstädten die Polizeiwachen, im Landgebiet die Schulente der Polizeistation entgegen.  
Das Polizeiamt.

Nach einer amtlichen Mitteilung wird unter Sobn

**Ernst**  
Maschinen-Obermaat  
seit dem 12. August vermißt.  
In tiefer Trauer  
**Familie Schnauer**  
Gnaackstraße 55.

**Danksagung.** (6156)  
Für die herzliche Teilnahme und Kranzsenden beim Heimgange meines lieben Mannes danken.  
**Cath. Besch Ww. und Kinder.**

Eine Zwei-Zimmer-Wohnung zu vermieten. Preis 130 Mk. (6149)  
Knechtelb., Variner Straße 28.

**Gesucht 2-Zimmer-Wohnung**  
zum 1. Oktober für älteres Ehepaar, parterre, m. Zubehör, Nähe Urquator.  
Ana. unt. G Z a. d. Exp. d. Bl. (6153)

**Kräftiger Sonntagsbrannt**  
am 23. August von 1 Uhr ab: (6150)  
Dr. med. Heddinga, Geibelplatz 1  
Dr. med. Fr. Eschenburg, Dürrstr. 33.  
Dr. med. Ad. Christern, Bach. Allee 13.

**Kräftige Fleischbrühe**  
Liter 15,-  
**Paul Lohrmann**  
Hundestraße 95.

**Photo-Apparate**  
**Julius Krause,**  
Fleischhauerstraße 5. (4967)

**Carl Folkers**  
**Möbelmagazin**  
25 Mariesgrube 25.

**Vollst. Wohnungseinrichtungen.**  
Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.  
Billigste Preise.  
Weitgehendste Garantie.

**Zimmereinricht. stets vorräthig.**  
Lieferung frei Haus

an eigenem Möbelwagen.  
: Teilzahlung gestattet :  
Bei Barzahlung Rabatt.  
Gebrauchte Labeca-Rabattmarken.

**Schillers Werke**  
3 Bände 4 Mk.  
**Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.,**  
Johannisstr. 46.

# Gewerkschafts-Kartell

Sonntag, den 23. August 1914  
vormittags 10 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52

## Zusammenkunft der Gewerkschaftsvorstände und Kartelldelegierten.

Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist es notwendig, daß sämtliche Gewerkschaften vertreten sind.

Gleichfalls eruchen wir das bis Sonnabend abend nicht abgelieferte Resultat der Arbeitslosenzählung vor der Versammlung abzugeben.

(6157) Die Kartellkommission.

## An alle hiesigen Ladeninhaber

richten wir wegen des durch die Mobilmachung eingetretenen Personalmangels hiermit die Aufforderung,

**ihre Geschäfte während der  
Mittagszeit von 1 bis 3 Uhr**

zu schließen. Wir sprechen die bestimmte Erwartung aus, daß sämtliche Ladeninhaber einheitlich unserer Aufforderung Folge leisten werden, und bitten das Publikum, hierauf Rücksicht zu nehmen.

(6152) Die Handelskammer.

## Detailisten.

Nach wie vor liefere ich meine Fabrikate gegen  
**3 Monate Ziel**  
zu bisherigen Preisen.

**Leopold Dieck,**  
Essigsprit-, Weinessig- und Senf-Fabriken  
Lübeck — Altona — Kiel.

**Betten-DuVe** liefert bestens und billigst.  
48 Gr. Burgstr. 32.

## Schulschreibhefte

mit den neuen Einbauten sind zu beziehen durch die

**Buch- und Papierhandlung Friedr. Meyer & Co.**  
Bücherverkäufer erhalten hohen Rabatt.

**Kochpfeil und Birnen billigst**  
**Scheim & Wege, Menastraße 10.**

**Großes Quantum**

## Brech-

## bohnen

5 Pfd. 40 Pfg.

Boye, Lindenstr. 17a.

6158 Fernsprecher 913.

## Hundefutter

(Fleischabfall)  
2 Pfd. 15 Pfg.

**Paul Lohrmann**

6140 Hundestraße 95.

**Habe meine Schuhwar.-Filiale  
von Marktstr. 21a nach meinem  
neu umgebauten Laden  
Arnimstraße 2b  
verlegt.**

Empfehle sämtl. Schuhwaren  
vom billigsten bis zum feinsten  
Genre. Militär-Schafstiefel in  
großer Auswahl zu billigsten  
Preisen. Vorjährige Formen in  
Herren- und Damenschuhen zu  
Fabrikpreisen u. darunter. (6146)  
**J. Müßfeldt, Arnimstr. 2b.**

## Alle Sorten Weine und Spirituosen

auch im Kleinverkauf u. Anschaut  
320) empfiehlt

**J. Höppner, Beckerg. 66.**

## Hansa-Halle.

Morgen Sonntag: Tanz.

Konzerthaus

## Zauberflöte.

Täglich Konzert  
Österreichische

## Damen-Kapelle

„Akropolis“  
6 Damen, 1 Herr.  
Anfang 7<sup>1/2</sup> Uhr.

Sonntags Anfang 4 Uhr.

6148) Ludwig Kock.



## Ausschrift der Feldpostsendungen.

Die nach dem Feldheere gerichteten Postsendungen können, da die Marschquartiere der einzelnen Truppenteile fortwährend wechseln, nicht, wie im gewöhnlichen Verkehr, auf einen vom Absender anzugebenden bestimmten Ort geleitet, sondern müssen zunächst der Feldpostanstalt zugeführt werden, die für den Truppenteil den Postdienst wahrzunehmen hat.

Für jedes Armeekorps, jedes Armeekorps, jede Division — Infanterie, Kavallerie- oder Reserve-division — ist je eine mobile Feldpostanstalt in Tätigkeit. Bis zu dieser Feldpostanstalt, die bei dem Stabe mitmarschiert, werden die an die Truppen gerichteten Sendungen befördert; von dort werden sie durch Kommandierte der einzelnen Truppenabteilungen oder Detachements abgeholt.

Hierauf können die Sendungen nur in dem Falle pünktlich an den Empfänger gelangen, wenn die Aufschriften der Briefe usw. richtig und deutlich ergeben: welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regiment, welchem Bataillon, welcher Kompagnie oder welchem sonstigen Truppenteil der Empfänger angehört, sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet.

Dasselbe gilt sinngemäß für die Sendungen an die Angehörigen der mobilen Marine.

Sind diese Angaben auf den Briefen usw. an die mobilen Truppen richtig und vollständig enthalten, dann können die Sendungen mit Sicherheit der zutreffenden Feldpostanstalten zugeführt werden. Eine Angabe des Bestimmungsorts in der Aufschrift ist nicht erforderlich, kann vielmehr leicht zu Verzögerungen bei Uebermittlung der Sendungen führen. Es ist daher zweckmäßiger, auf den Briefen usw. einen Bestimmungsort gar nicht zu vermerken, sofern der Empfänger zu den Truppen gehört, die infolge von Marschbewegungen den Standort wechseln.

Wenn dagegen der Empfänger zu den Truppen einer Festungsbesatzung gehört, bei einem Ersatztruppenteil steht oder überhaupt ein festes Standortquartier hat, so ist dies auf den Briefen usw. deutlich zu vermerken, außerdem ist in diesen Fällen der Bestimmungsort anzugeben.

Die Aufschriften der Briefe usw. müssen recht klar und übersichtlich sein. Besonders empfiehlt es sich, die Angaben über Armeekorps, Division, Regiment usw. oder Kriegsschiff immer an einer bestimmten Stelle, am besten unten rechts, niederzuschreiben.

Die Ziffern in den Nummern der Divisionen, Regimenter usw. und der Name des Empfängers müssen recht deutlich, scharf und genügend groß geschrieben werden. Blasse Tinte und feine Schrift sind möglichst zu vermeiden. Nachlässige Ziffern und Schriftzüge, oder auch solche, die zwar dem an seine Schrift gewöhnten Absender sehr deutlich vorkommen mögen, es aber in der Tat nicht sind, zumal wo es sich um Hunderttausenden von Aufschriften um sofortige Entzifferung im Augenblick handelt, werden leicht die Ursache der Verzögerung oder Unanbringlichkeit der Feldpostsendungen.

Im Übrigen empfiehlt es sich, auf allen Briefsendungen nach dem Feldheer oder der mobilen Marine den Absender anzugeben. Eine Verpflichtung hierzu besteht jedoch nicht.

Das Publikum wird ersucht, im eigenen Interesse auf die obigen Punkte Rücksicht zu nehmen.

Für Feldpostsendungen in Privatangelegenheiten an die Angehörigen des Heeres und der Kaiserlichen Marine gelten, nach einer amtlichen Bekanntmachung, während des mobilen Verhältnisses nachbezeichnete Portovergünstigungen:

1. Portofrei werden befördert:
  - a) gewöhnliche Briefe bis zum Gewichte von 50 Gramm,
  - b) Postkarten und
  - c) Geldbriefe bis zum Gewichte von 50 Gramm und mit Wertangabe bis zu 150 M.
2. Portofreimäßigungen:
 

Das Porto beträgt

  - a) gewöhnliche Briefe über 50 Gramm bis 250 Gramm schwer . . . . . 20 "
  - b) Geldbriefe über 50 Gramm bis 250 Gramm schwer und mit Wertangabe bis zu 150 M . . . . . 20 "
  - c) Geldbriefe bis 250 Gramm schwer mit einer Wertangabe von
 

über 150 bis 300 M . . . . .	20 "
300 " 1500 " . . . . .	40 "

d) Postanweisungen über Beträge bis zu 100 M an die Angehörigen des Feldheeres und die Befragungen der zu den Seestreitkräften gehörigen Kriegsschiffe usw. 10 "

Zu den Angehörigen des Heeres zählt auch das auf dem Kriegsschauplatz in der freiwilligen Krankenpflege zur Verwendung kommende Personal

- aa) der deutschen Landesvereine vom Roten Kreuz und der mit ihnen verbündeten Vereine sowie der Ritterorden Johanniter, Malteser-, St. Georgs-Ritter
- bb) derjenigen Vereine, Gesellschaften usw., die auf Grund des Gesetzes zum Schutze des Genfer Neutralitätszeichens vom 22. März 1902 (Reichs-Gesetzbl. 1902 Nr. 18) von dem zuständigen Kriegsministerium zur Unterstützung des Kriegsanitätsdienstes durch besondere Bescheinigung zugelassen sind.

Sendungen, die rein gewerbliche Interessen der Absender oder der Empfänger betreffen, haben auf Portovergünstigung keinen Anspruch und unterliegen daher dem gewöhnlichen, tarifmäßigen Porto.

Das Porto muß stets vorausbezahlt werden. Unfrankierte oder unzureichend frankierte portopflichtige Sendungen werden nicht abgehandelt.

Die Aufschrift der Feldpostsendungen muß den Vermerk „Feldpostbrief“ enthalten und genau ergeben, zu welchem Armeekorps, welcher Division, welchem sonstigen Truppenteil oder welchem Bataillon, welcher Kompagnie oder welchem sonstigen Truppenteil oder Kriegsschiffe der Empfänger gehört sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet.

Formulare zu Feldpostkarten werden bei den Postanstalten sowie den amtlichen Verkaufsstellen für Postwertzeichen an das Publikum verkauft werden. Bei denselben Stellen werden auch Formulare zu Feldpostanweisungen an die Angehörigen des Feldheeres, mit Freimarken zu 10 Pfg. beklebt, zum Verkauf für den Betrag der Freimarkte bereitgehalten werden.

Zu Postanweisungen an die Befragungen der Kriegsschiffe sind die gewöhnlichen Formulare zu benutzen.

Einschreibsendungen in anderen als Militärdienstangelegenheiten, Postaufträge, Briefe mit Zustellungs-urkunde und Postnachnahmesendungen sind von der Beförderung durch die Feldpost ausgeschlossen.

Privatpakete nach dem Heere werden bis auf weiteres gegen die sonst üblichen Portofäge noch angenommen.

Zur Förderung des Abgabegeschäfts ist es jedoch notwendig, daß diese Sendungen frankiert zur Post gegeben werden.

## Von den eigenen Soldaten geknebelt.

In einem Brief, der aus den Grenzbezirken des Ostens stammt und der „Berliner Volkszeitung“ zur Verfügung gestellt wird, ist folgendes zu lesen:

„In dem russischen Grenzort A. hatte unserer Soldaten eine besondere Überraschung. Die Bevölkerung, die sich anfangs als sehr unterwürdig und ängstlich erwieb, wurde allmählich beruhigter. Auf die unter ersichtlich Androhungen gestellte Frage, ob noch irgendwelche russische Dragoner und Soldaten in dem Ort oder in der Umgebung versteckt hätten, wurden wir in einem Keller geführt, aus dem Stöbren und Diseruse hervordrangten. Man fand zwei Podparutschiks (Leutnants) und einen Korporal gefesselt vor.

Die Hände waren ihnen mit Riemen vom Pferdezaumzeug auf den Rücken gebunden, und alle drei haite man mit Stricken so fest zusammengeschmürt, daß sie sich buchstäblich nicht rühren konnten und starke Einschnitte am Körper aufwiesen. Natürlich wurden sie gefangen genommen.

Aus ihren Erzählungen ging hervor, daß sie von ihren Dragonern deshalb unfähig gemacht worden waren, weil sie darauf bestanden hätten, daß sie abhingen und den Ort gegen den Feind verteidigen sollten. Nach längerem Streit hatten die Dragoner in ihrer Mehrheit sich über sie hergestürzt und sie in dieser Weise unschädlich gemacht. Unter furchtbarem Geschehe ergingen sie sich dann in den größtmöglichen Ausdrücken gegen ihre Soldaten, die ausgesuchte Feiglinge und nicht wert seien, daß die russische Erde sie ernähre. Mit dieser Ernüchterung speziell scheint es aber eine besondere Bewandnis gehabt zu haben. Nach den Aussagen der Ortsbewohner haben gerade die Offiziere ihre Leute und deren Pferde hungern lassen, da sie die Gelber nicht auszahlten und sie vertranken. Die Leute mußten sich so ihr Essen und das Fressen zusammenstellen, um überhaupt notdürftig versorgt zu werden.

Eine nette Probe für die Disziplin bei den russischen Grenztruppen! Die Offiziere, die die Schwadronsgelder verteilen und die Mannschaften, die die handgreifliche Rache mit offener Feigheit vor dem Feinde verbinden; denn es wurden nicht einmal die kleinsten Anstalten gemacht, um den Ort irgendwie zu verteidigen, der sich ganz gut dafür geeignet hätte.“

## Die Russen in Eydtkuhnen.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Eydtkuhnen geschrieben:

Vom 28. Juli ab umschwärmten russische Patrouillen den Ort Eydtkuhnen. Die Einwohner — zunächst Frauen und Kinder — verließen fluchtartig ihre Wohnstätten. Die bis zum 2. August noch zurückgebliebenen Privatpersonen und das gesamte Eisenbahnpersonal flüchteten am Nachmittag dieses Tages mit dem letzten Zuge, dem sogenannten Bergungszuge. Die Stadt, der Bahnhof war ausgehorbt. Nur auf dem Postamt war ein Häuflein von 24 Mann zurückgeblieben, um bis zur Grenze des Neuprsten seine Pflicht zu tun. Eine Zugverbindung bestand nicht mehr. Wer noch fort wollte, mußte die nächste, elf Kilometer entfernt liegende Stadt Stallupönen zu Fuß zu erreichen suchen, wobei er Gefahr lief, von den russischen Patrouillen aufgegriffen zu werden. Die Stadt Eydtkuhnen und das Postamt, welche ihr elektrisches Licht von der Eisenbahnstation erhielt, war nach dem Verlassen der Eisenbahner in Dunkel gehüllt. Kerzenlicht erleuchtete unsere Arbeitsplätze. . . . Zwischen 12 und 1 Uhr nachts wurden wir plötzlich durch Pferdegetrampel und Gewehrschüsse aufgeschreckt. Die Russen waren da!

## Kolof der Rekrut.

Von Edmund Hoefler.

(3. Fortsetzung.)

Sehr wohl, versetzte ich gleichgültig, denn ähnliche Vorfälle kamen öfter vor, und mir war am Morgen der Kopf etwas konfus, so daß ich nicht über den Weg hin dachte. So ging ich, kam in die Wache, ins Hundeloch, und da — ja da lag der Burich auf der Erde, mit Ketten an Armen und Beinen, die Kleider zerrissen, das Haar zerzaust, das Gesicht voll Blut, die Augen fest geschlossen und die Zähne in den Lippen so fest und scharf, daß das Blut hervor-schimmerte.

Da kam's über mich, da stieg mir das Blut zu Kopf und mich faßte eine schier unmensliche Wut. Ha, Kanaille! Ich wie ein Kind; ihm's nun doch gekommen, wie ich dir und dem Satana's immer gesagt? Ist doch der Hochmut zu Fall gekommen? und seid ihr nun gebändigt wie die prahl-haftigen Euben? Ja, du — morden könnt' ich dich, morden! Erst so groß und nun so klein! Wozu hast du denn einen gesunde: rechtschaffenen Verstand bekommen, daß du ihn so nichtswürdig verhungern mußtest?

Ich wie nicht mehr, was ich noch weiter sagte, ich hab' es nie gewußt, ich war toll, und als ich meine fünf Sinne endlich wieder fand, als ich ihn nun da vor mir sitzen sah, die Augen jetzt geöffnet und auf mich gerichtet — fest, ernsthaft, drohend, bittend, mid bis zum Sterben — alles, was ein paar Augen sagen können, wenn der Wahnsinn um den Kopf kreist, und nun gar seine Augen, Kolofs, den ich trotz alledem lieber hatte als mein Herzblut — als ich sein waderes Klugere so nichtswürdig wußt und verspott sah — da brach ich in helle Tränen aus. Ja, schaut mich an, wie ihr wollt, ich lag's und schämte mich dessen nicht, ich der Kalow, der starke, gelehrte, vernünftige Kerl, ich meinte wie ein Weiß, schier trostlos, und rang meine Hände und wußte mir nicht zu raten noch zu helfen. Kolof! rief ich und fiel ihm um den Hals und herzte und hielt ihn, wie seine Mutter ihn nie herziger an ihre Brust, in ihren Arm gedrückt, Kolof, teuflischer Nichts-tun, kommst du so zu mir und bringst meinen Augen solch ein Elend!

Ja, schaut mich nur an, Ohm, sagte er finster, und er weinte nicht; ich bin's, ich der Kolof van der Kerken, Eurer Schwefler Kind, der freie Mann, der da vor Euch sitzt wie ein Verbrecher, zerfährigen, zerkaust, in Ketten, ja in Eisen, wie ein Meuterer, wie ein Hund. Und ich habe doch nur mein Recht gewahrt, meine Freiheit, mein Recht! — So?

entgegnete ich, indem ich ihm ernsthaft und fest in die brennenden Augen schaute, also nun ist dein Recht geworden, was doch nur deine bare Torheit war! Bist du nicht Untertan des Staates? Nicht kantonpflichtig? Wirst du was voraus haben vor uns andern? Wirst du neue Gesetze haben nur für dich? Knabe, man hört dir des Vaters tolle Schule an.

Er hatte seine Augen vor meinem Blick eine Minute geschlossen; aber da ich schwieg, hob er sie wieder auf, und wild sprach er: Neue Gesetze will ich nicht, ich will nur, daß, die da sind, auch für mich gelten so gut wie für andere. Was haben die hohen Herren, die Edelleute, die Bürger vor uns voraus, die wir im Dorf wohnen statt in der Stadt, und in der Hütte statt im Schloß? Ich bin ein freier Mann so gut wie sie, und keinem untertan, ich bin das einzige Kind meiner Eltern und ein Seemann so gut wie einer von den Prahl-hansen, und besser, obgleich ich nicht jahrelang in der Nordsee umherlungerte. Und nun in Eisen!

Ja, meinte ich, nach deiner Manier zu reden hätte der Staat gar keine Soldaten, oder nur das zusammengekauften Gefindel, wie es vor Zeiten gewesen ist. Und dann, mein' ich, hast du vergessen, daß die Schuld an all dem Ungemach nur dein ist, denn das Gesetz erlaubt dir ja, einen Frei-brief zu nehmen und deinem Willen zu folgen. Gib nach, Kolof, gib nach! Dein Unverständnis war's und des Alten Toll-heit, das ist's.

Die scharfen Brauen über seinen Augen berührten sich fast, als er aufsprang, daß seine Ketten rasselten, und mir antwortete: Und wenn dies das Gesetz ist, Ohm, so laßt es auch anwenden auf alle, ohne Günst, ohne Vorzug, ohne Falschheit. Was hilft mir das Gesetz, wenn ich weiß, daß es bei mir, für mich nicht gilt? Sie mir einen Freibrief geben! Sie dem Sohn meines Vaters! Oh! Schwefel und Feuer! Laßt mich lachen, Ohm! Sie, die sich lieber selbst verschlingen, als daß sie uns einen Gefallen tun, uns unser Recht geben sollten! Und Ihr sprecht von den Soldaten? Wenn der König, wenn der Staat Soldaten haben muß, so laßt ihn sie meinetwegen von den Hörsigen nehmen, von den Selbstigen, die es nirgends schlechter haben, als bei sich in ihren Löhern, und Gott danken, wenn sie davon können; oder er mag einstellen, die sich freiwillig melden, deren es immer noch genug geben wird; oder er soll uns nehmen, wie wir da sind, Edelmann, Bürger und Bauer, hoch und gering, alle die fähig sind. Aber das geschieht nicht so. Es geht nach Rang und Stand, nach Glück, Günst und Geld. Und nun, Ohm, was soll ich ihm? Was geht mich der Staat an? Was hat er mir gegeben, daß ich ihm zwanzig Jahre dienen und knechten, wie ein Hund mich dressieren und hudekn lassen soll, meine Jugend vergeuben, meine Kraft zugrunde richten.

all mein Glück und Leben verlieren dafür, daß er mich das Fleckchen Erde für mein gutes Geld erwerben läßt, wo ich mein Haus baue? Das ist ein jüdischer Tausch! Und weil ich meine Freiheit wahrte, mein Recht — darum in Eisen!

So ging es immer fort. Ihr müht nicht glauben, daß dies, was ich euch erzähle, alles war; ich kann es euch nur nicht so wiedergeben, viel hab' ich auch vergessen. Vieles war darin, was falsch war und weit übertrieben und ganz lächerlich, aber ebensoviel war auch gut und wahr, was auch mir schon durch den Kopf gegangen war, wenn ich einmal in mühsigen Stunden an dies und das gedacht hatte, und was später oft gerade so gekommen ist, wie der arme Kerl es damals sagte. Und da stand er vor mir, so ganz hoch und stolz trotz Fesseln und Lumpen, daß mich darob eine ordentliche Ehrfurcht packte. Und es war doch nur ein junger, barbloser Burich, meines gleichen an Geburt und Rang, das heißt ein Nichts, ein tolles, wildes Geschöpf, das nie viel in die Bücher gesehen und kaum jemals die Schule besucht hatte. So war aber auch nur der Kolof.

Und es hilft dir alles nichts, sagte ich endlich, und das Ende vom Liede ist, daß du nach meiner Trommel marschieren mußt. Das danke deinem Alten und dir selbst! Eure Torheit hat dich in die Suppe gebracht. — Da ward er plötzlich wieder starr und kalt wie zuerst; er trat zu mir, faßte meine Hände so fest, als wolle er sie zerdrücken, und sprach: Sei es drum, wir sind schuld daran, es läßt sich nicht wegdisputieren. Aber, Ohm, was soll ich hier? Was wollen sie mit mir? Es kann und kann nicht gut werden, denn ich kenne mich selbst. Dort auf der See bin ich so gut wie einer und besser, hier auf dem Lande schlechter als der Schlechteste. Dort hatt' ich was nützen können, und hier kann ich nur schaden, mir selbst und anderen; dort war ich der erste, und hier werd' ich der letzte sein. Wer sein Leben lang Wind und Wasser geschluckt, der erspürt am Staube; wer auf den Pflanzen gehen gelernt, der wird nie auf der harten Erde fortkommen. Und dann soll ich fort von der See, verstoßt Ihr das, Ohm? Verstoßt und fählt Ihr, denn auch, was das jagen will, wenn wir aus der Luft weg; müßen in die Mauern, aus dem wilden, hundert Getreibe, und Gewoge der Flut in die lahme Alltagsarbeit des Land, aus dem frischen und fröhlichen Geschäft des Seemanns, wo es immer zu wagen gilt, wo sich immer Gefahren finden, wo stets nur wenig zu gewinnen, aber alles zu verlieren ist, von da weg, hierher in die Gleichförmigkeit und das Einerlei der Dressur und des Samalchendienstes, kurz aus dem Leben in den Tod! Und daß ich fort muß aus der Freiheit in die Knechtschaft, nicht auf ein Jahr oder auf zwei, auf drei — sondern auf fünfzehn, zwanzig, auf ein ganzes Menschenleben, fort von der See, von den Eltern, von



Von Preußen nichts zusehen! Wenn gaiten die Schiffe? Während wir uns noch hierüber den Kopf zerbrachen, hörte das Schießen auf, und es verstumte das Pferdegetrampel. Wir legten uns wieder zur Ruhe, etwas unangenehm durch die Störung verübt. Um 6 Uhr 45 Minuten des graublen Morgens daselbst schnelle Aufschläge der Hufe der kleinen Kojalenpferde. Ein Blick durch das Fenster klärte die Situation. Unser Nachbargebäude, der Bahnhof, befehlt von einer russischen Offizierspatrouille, unbeachtet der von unseren Eisenbahnern beim Weggange angebrachten Warnung: „Jedermann ist das Betreten strengstens verboten.“ Während wir noch den Vorgängen mit den Augen folgten und dabei bemerkten, daß ein Offizier Aufzeichnungen machte, setzte sich das Gros nach Zurücklassung von Posten wieder in Bewegung. Raum am Postamt vorbet, eröffneten die Russen auf daselbst ein Feuer. Die Kugeln flogen auf das Dach und durchschlugen es. Nach Abgabe von 20 bis 30 Schuß zog sich die Patrouille nach dem Markt zurück. Um eine Klärung der Situation herbeizuführen, erboten sich zwei Beamte, einen Patrouillengang durch die Stadt zu machen. Hierbei stellten sie fest, daß auf dem Markt eine Schwadron russischer Dragoner abgefeuert seien, sich daselbst russische Infanterie und eine Maschinengewehrabteilung befinden und sämtliche Ein- und Ausgänge des Ortes von den Feinden besetzt seien. Auf dem Markt selbst seien verschiedene Schaulustler versammelt. Unter diesen Umständen war an ein Gehen nicht mehr zu denken. Wir mußten darauf gefaßt sein, die Russen in unserem Heim zu empfangen. Dieser Augenblick ließ nicht lange auf sich warten. Um 9 Uhr 15 Minuten vormittags erschien ein Rittmeister mit einem Leutnant und fünf Mann von den russischen Dragonern und begehrt den Einlaß. Während die Russen unten im Erdgeschloß vom Postinspektor empfangen wurden, arbeiteten im zweiten Geschloß, in welchem sich die Telegraphenstelle befand, ununterbrochen Beamte, um den Zivil- und Militärbehörden von diesen Vorgängen Mitteilung zu machen. Zum Schluß wurde die noch bis zuletzt betriebsfähig erhaltene Fernleitung zerstört und der Fernhörsender zerstört. Indessen war der russische Rittmeister mit seiner Begleitung in den Turm des zweiten Stockwerks gelangt und wurde hier von dem Postdirektor des Postamts empfangen. Nach formeller Begrüßung entwickelte sich folgendes Gespräch:

Rittmeister: Von dem Postamt ist heute geschossen worden. Postdirektor: Nein, Herr Rittmeister, vom Postamt ist nicht geschossen worden. Rittmeister: Es ist aber doch von hier aus geschossen worden. Postdirektor: Nein, Herr Rittmeister, ich verbürge mich mit meinem Ehrenwort dafür, daß von meinem Personal nicht geschossen worden ist. Rittmeister: Nun, meine Herren, Sie sehen, daß ich mit Ihnen sehr human verfähre, und bitte Sie, in gleicher Weise meinen Anordnungen nachzukommen. 1. Sie müssen das Postamt verlassen. 2. Sie dürfen den Ort nicht verlassen — nun, das dürfte Ihnen auch nicht möglich sein. 3. Zu Ihrer Sicherheit lassen Sie die Unterbeamten die Uniformröde ausziehen und die Mützen ablegen, damit sie von meinen Leuten nicht für Soldaten gehalten werden. 4. Sie wollen nichts unternehmen, was gegen die Kriegsgefehr verstößt. Postdirektor: Ich gebe mein Ehrenwort, daß diesen Anordnungen genau entsprochen werden wird. Gegenwärtige Verbewegungen und beiderseitiges Grüßen. Wir zogen in Hemdsärmeln und ohne Kopfbedeckung mit Wehmut im Herzen von der uns lieb gewordenen Arbeitsstätte.

Es erfordert die Gerechtigkeit, anzuerkennen, daß der Rittmeister als Kavaliere sich benommen hat. Seine Bemerkung, daß er sehr human gegen uns verfahren ist, trifft zu. Er verlangte von uns keine Preisgabe irgend eines militärischen Geheimnisses, er durchsuchte nicht unsere Taschen, ließ auch in unserer Gegenwart alles unberührt, was auf dem Postamt war. Wir zogen darauf in die Wohnung des Postdirektors, die an der Hauptstraße gelegen ist, um uns zunächst durch Speise und Trank zu erquiden. Jeder schleppte herbei, was noch der verlassene Hausstand heherbrachte. Nach erfolgter Sättigung durch Brot, Wurst und Rotwein trat die Abspannung ein. Manche versetzten in einen leichten Schlaf, dem sie sich seit sechs Tagen nicht hatten hingeben können. Andere rühten sich, das Mittagessen zuzubereiten. Eingemachte Kürbisse lieferten die Hauptspeise, Kartoffeln wurden vom dem Felde geholt, und die vom letzten Markttag noch verbliebenen Eier lieferten eine kräftige Mahlzeit. Während die Vorbereitungen hierzu getroffen wurden, bewegten sich russische Infanteristen, Dragoner und Maschinengewehrabteilungen längs der Chaussee, die sich vor dem Vorgarten der Wohnung des Postdirektors hinzieht. Von der Bordtreppe

dem Mädchen, von allem Glück, allen Ausichten und Hoffnungen, ohne Wiederkehr, auf immer und ewig! Denn das Ende von alledem erleb' ich nimmermehr. Und weil ich dagegen mich gewehrt, darum in Eisen! Ja, und ich selbst schuld daran, ich, ich!

Da waren denn die Schreien wieder gelöst, und es brach hervor wie ein Sturzbad, Jammer und Klagen, Flüche und Schmähungen, Drohungen, Haß, Mut und Erbitterung gegen sich selbst, alles durcheinander, ohne Maß, ohne Ziel, unbeschreiblich und undenkbar. Und dann schüttelte er die Ketten mit einer mehr als menschlichen Gewalt, daß ich dachte, sie müßten wie Staub von ihm abfallen. Und dann stand er wieder da, trotz Hagen, Blut und Schmutz noch immer der Kolos. Ich erbebe noch jetzt vor der Erinnerung, und damals sah ich wie zerbrochen, farrlos, unfähig mich zu rühren oder zu fassen, mit dem einzigen Gedanken: das ist's, was ich fürchte, was mich während gemacht und zu Tränen gerührt hat. Ja, es war ein wilder Jammer, und der, und daß ich das alles ja vorausgesehen, stieß mir schier das Herz ab.

Allmählich hatte Kolos sich denn doch ruhiger geredet, so daß auch ich wieder zu mir selbst und zu Gedanken kommen konnte. Von diesem Disturbe mußte ich ihn abbringen, das sah ich wohl, und ich fragte ihn daher, wie das Unglück sich begeben, wie er so tollkühn jetzt in die Halle gegangen mit der See vor und seinem guten Schiff unter sich? Erst wollte er nicht, er wollte nicht, da noch immer anderes dazwischen kam; endlich aber gab er nach und sagte: Es ist weiter nichts Wunderbares dabei als meine Torheit und mein Verstand. Er erzählte darauf, wie er sich diese letzten Tage hindurch wenig dabei ausgehalten, vielmehr meistens assenden, in England und Holland gewesen sei, um eine Gelegenheit, eine Stelle zu suchen, wo er kein Brot verdienen kann. Was sich ihm jedoch dargeboten, habe ihm nicht recht gefallen, und er sei daher vor einigen Tagen unversichtlicher Weise mit einem Schmuggler zurückgekehrt. Der Vater habe ihm von den inzwischen angefallenen Nachforschungen erzählt; jetzt ist zwar alles fester, das Kommando sei, allein er solle vorwärts nur abends an Land kommen und zum Winter wieder abreisen. Zwei Tage lang sei es gut gegangen, am dritten Abend aber sei er bei des Oberkontrollieurs Leute angefallen worden und im neuen Kampf unterlegen. Hab da bin ich nun, Ohm, schloß er, in Eisen, in Eisen! Aber der Oberkontrollier, der Handschott, wird es auch wissen, was ein Eisen zu sagen hat. Das ist mein Trost.

Das ist unangenehm, Kolos, sagte ich, obgleich ich recht gut weiß, daß mein Reden doch vergebens und das Leben

des Hauses sahen wir diesem militärischen Schauspiel zu. Plötzlich ertönt ein Schuß, mit dem Ruf „Bruch, Bruch!“ stieben die Russen auseinander, in den Vorgarten hinein, und fingen an zu schießen. Zwei russische Infanteristen stellten sich an der Giebelseite des Hauses auf und zitterten an allen Gliedern. Ein Unterbeamter, der neben ihnen stand, machte sie darauf aufmerksam, daß doch keine „Bruch“ zu sehen seien. Darauf beruhigten sie sich, und allmählich verstumte die Schießerei. Von Preußen war tatsächlich nichts zu sehen. Anscheinend war einem russischen Infanteristen infolge ungeschickter Handhabung das Gewehr losgegangen, und dieser Schuß genügte einer Schwadron Kavallerie und einer Kompagnie Infanterie, um einen Kampf mit Luftblasen zu führen. Immerhin hatten sie von ihren Leuten einen Unteroffizier totgeschossen, einen Infanteristen und einen Dragoneroffizier verwundet. Letzterer wurde in der Apotheke in Ebdtübchen verbunden. Bei dieser Gelegenheit schimpfte der Offizier auf die politischen Verhältnisse und sagte: „Erst füllen sie sich und halten große Friedensreden und nachher hauen sie sich blutige Köpfe.“ (Die Beamten entkamen dann glücklich nach Stallupönen.)

### Aus der Partei.

Zurückgenommene Klage. Der Rechtsanwalt in Bayreuth hat die Anklage wegen unbefugter Sammlung gegen den Gen. Max Groger, dem Leiter der Parteioffiziation in Teltow-Beeskow fallen lassen. G. hatte in einem Aufruf der Parteipresse mitgeteilt, daß die Sammlung für die wegen der Charlottenburger Denkmalsaffäre Verurteilten durch die Teltow-Beeskower Parteioffiziation geordnet werden sollte. Angesichts der Aussichtslosigkeit der Klage war das auch das Beste, was der Rechtsanwalt tun konnte.

### Soziales.

Eine Kriegs-Kreditbank wird auch in München mit 4 Millionen Mark Aktienkapital gegründet. Die Stadt München steuert außerdem ein Garantiekapital von 2 Millionen Mark bei. Die Reichsbank-Hauptstelle München ist ermächtigt worden, der Bank einen Kredit von 24 Millionen in Form des Wechseldiskonts zur Verfügung zu stellen.

Staatliche Kriegsfürsorge. Das preussische Finanzministerium hat auf Grund einer Verständigung zwischen sämtlichen Ressorts verfügt: „Wenn Arbeiter oder sonstige in einem arbeiter- oder unterbeamtendähnlichen Verhältnis befindliche Lohnempfänger infolge der Mobilmachung in den Militär- (Marine-)dienst beim Heer, bei der Flotte oder beim Landsturm einberufen sind oder sich freiwillig zum Kriegsdienst gestellt haben, so sind bis auf weiteres deren Angehörigen Beihilfen nach Maßgabe des Bedürfnisses bis höchstens 25 Proz. des Lohnes des Einberufenen für die zurückbleibende Ehefrau sowie bis höchstens 6 Proz. des Lohns für jedes eheliche und dem ehelichen gleichstehenden Kinde unter 15 Jahren, zusammen aber bis höchstens 50 Proz. des Lohns zu gewähren.“ Weiter heißt es in dem Erlass: „Da davon ausgegangen wird, daß die Reichs- und unterstützungen beim Vorliegen der reichsgesetzlichen Voraussetzungen noch neben den (oben genannten) zu gewährenden Beihilfen gezahlt werden sollen, so haben sich die bewilligenden Behörden zweckmäßig bei Festsetzung der Beträge mit den Kommunalbehörden wegen des von diesen beabsichtigten Vorgehens in Verbindung zu setzen, damit nicht etwa die vom Reiche zu erstattenden kommunalen Unterstützungen lediglich um des Maßes der Staatsbeihilfen willen gekürzt werden oder ihre Zahlung überhaupt unterbleibt.“

Ausnahmetarife für Brotgetreide und Kartoffeln treten mit Gültigkeit vom 22. August aus Anlaß des Kriegsausbruchs zur gleichmäßigen Versorgung Deutschlands mit Brotgetreide und Kartoffeln, zunächst auf den Strecken der deutschen Staatseisenbahnen, der Cronberger, Farge, Vegebacher Eisenbahn, der Kerkterbach-Bahn und Kreis-Oldenburger Eisenbahn in Kraft.

### Aus Nah und Fern.

Biligere Lebensmittel in Berlin. Das Oberkommando von Berlin hat die Höchstpreise für Mehl und Salz herabgesetzt: Für ein Pfund Roggenmehl von 27 auf 20 Pfg.; für ein Pfund Weizenmehl von 30 auf 24 Pfg.; für ein Pfund Salz von 20 auf 16 Pfg. Auch die Fleischpreise dürften in der nächsten Zeit in Berlin zurückgehen. Auf dem

des Beamten keinen Dreier mehr wert war, das ist unchristlich, Bursch. Vielleicht ist er an dem Streich unschuldig; denn Korporal Heintzel ist ein alter, geriebener, schlauer Vogel und ganz gut imstande, dich ohne fremde Hilfe zu fangen. Dafür liegt er jetzt, erwiderte der Junge, und vergessen wird er mich nicht. Den Oberkontrollier aber, den Hund, hab' ich erkannt, trotz seiner Vermummung, und das hab' ich meinem Vater auch sagen lassen. Der soll ihn mir nun aufheben und bewahren wie sein Augenschild, denn der Bursche ist mein, mein, und wehe dem, der Hand an ihn legt! Denn, Ohm, versteht mich, fuhr er fort und schüttelte seine Ketten wie rasend, wo die erst in ein Fleisch gehen, das ihrer nicht gewohnt und nicht für sie gemacht ist, da hört alles auf. Ja — in Eisen, ich! Das vergeh' ich nicht, und sollt' ich den jüngsten Tag erleben!

Ja, die Ketten! Die schnitten ihm nicht allein in Arm und Bein, sie waren ihm bis ans Leben, bis an die Seele gedrungen und hatten ihn sozusagen ganz und gar umhüllt. Da konnte all mein Zureden nur vergeblich sein; das sah ich ein und schwieg daher still und ließ ihn reden. Aber da ich ihn nun allgemach ruhiger werden sah, begann ich jetzt von der nächsten Zeit zu sprechen, wie er sich drein ergehen und sein Schicksal tragen müsse wie ein Mann; ich stellte ihm das Soldateneben, den Dienst, seine neuen Pflichten so gelind und gut vor, wie ich es nur immer konnte, ohne offenbar zu lügen. Ich sagte ihm, an Freikommen sei zwar nicht zu denken, allein die Möglichkeit bleibe immer noch, daß der Oberst, der ihm augenscheinlich wohlwolle, in zwei oder drei Jahren ihn gehen lasse. Startheit und Trost helfe zu gar nichts, könne und müsse im Gegenteil sein Los nur verschlimmern; wenn er sich dagegen ruhig und männlich in das einmal Geschehene fände, sich bereit erkläre, dem König als ein treuer und ehrlicher Soldat zu dienen, so verbürge ich ihm, daß er, was nicht heute abend, doch am nächsten Morgen gewiß aus dem Eisen und in kurzer Zeit auch aus dem Arrest komme. Nur sein ungebärdiges Betragen habe ihm das alles zugezogen. Weiter sei nichts los, denn das übrige bede der Soldatenrolle zu. Der Korporal sei ja nicht tot, und einen derben Schlag auf den Kopf kriegen man bei dem Geschäft öfter. Der Korporal habe auch nichts zu sagen, denn Kolos komme ja meiner Kompagnie, wo der Kapitän mir wohlwolle, wo der Feldwebel und die Unteroffiziere mit mir alt geworden.

Die werden dir alle das Leben nicht sauer machen, schloß ich. Du wußt bei mir, du hast meine Hilfe und Anleitung, und so wußt es ja mit dem Teufel zugehen, wenn wir uns da nicht ein Leben heransuchen, daß selbst du darüber guten Mut wirst. Schlag ein, Kolos! ein bißchen guten

Wittwochs Viehmarkt wurden 25 000 Schweine aufgetrieben, eine Zahl, die seit vielen Jahren nicht mehr erreicht worden ist. Die Preise gingen deshalb um 16—18 Mk. pro Zentner Lebendgewicht zurück. Es wurden im Durchschnitt nicht mehr als 45 Mk. gezahlt. Der Anstich an Kindern und Kälbern war dreifach so stark wie an den letzten Tagen. Dieses vermehrte Viehangebot hat sicher in den nächsten Tagen einen Preisrückgang zur Folge, aber er eröffnet schlechte Aussichten für den Winter und das Frühjahr. Man nimmt an, daß der vermehrte Anstich von der Furcht der Viehhändler diktiert ist, daß das Vieh etwas später der Requisition verfallen könnte. Diese Furcht erscheint im gegenwärtigen Augenblick sehr unbegründet und sehr unklug, denn die Folge wird eben eine starke Teuerung im Winter sein. — Die Berliner Polizei hat wieder zwei Gemüshandlungen geschloffen, weil die Inhaber außerordentlich hohe Preise für ihre Waren genommen haben. Einige Restaurationen in Berlin haben auch sowohl für Bier wie für Speisen unverhältnismäßig mit den Preisen aufgeschlagen. Es wird aber auch hier angekündigt, daß mit schärferen Maßregeln vorgegangen wird, wenn dieser Lebensmittelpreis nicht sofort aufhört.

Streifenkampf um trockenes Brot. Die Not des arbeitenden Volkes, namentlich in den Großstädten, steigt zusehends. Vor allem in den Kreisen der Arbeiter, die zu Tausenden und aber Tausenden durch Stilllegung von Werkstätten und Fabriken zu langer Arbeits- und Verdienstlosigkeit verurteilt werden, und die nicht, wie die Familien der Kriegsteilnehmer, so etwas wie ein Anrecht auf öffentliche Hilfe haben. Aus Halle a. S. wird gemeldet, daß sich dort am Mittwoch auf offener Straße fürchterliche Szenen abgepielt haben, als ein Kaufmann die von ihm öffentlich angekündigte Gratiskaffgabe von einigen hundert Broten an bedürftige Leute zur Ausführung brachte. Die Straße, in der das Geschäft lag, war schon lange vor dem Beginn des Wohlstandes mit Frauen und Kindern dicht angefüllt, deren Zahl mit 1500 nicht zu hoch geschätzt ist. Stundenlang standen die Armen in der Hoffnung, ein paar Pfund Brot kostenlos bekommen zu können! Der größte Teil von ihnen bekam indessen nichts, höchstens bekam er die Fäuste von Schulknechten zu spüren, die in beträchtlicher Zahl aufgehoben worden waren, um das von den Hungerigen geradezu „gestürmte“ Lokal des Wohlthäters zu schützen. Solches Masseneleben, das sich durch die Lahmlegung der Industrie zu entwickeln beginnt, schreit geradezu nach der öffentlichen Arbeitslosenfürsorge!

Ein katholisches Blatt verboten. Die „Westfälische Rundschau“ in Warendorf ist durch Verfügung des General-Kommandos geschlossen und der Redakteur verhaftet worden. Es handelt sich um den Redakteur und Verleger R. L. O. S. m. a. n., der eine Majestätsbeleidigung begangen haben soll und gefangen nach Münster gebracht wurde. Das Wiedererscheinen des Blattes wurde verboten. Wie es heißt, hatte die „Westfäl. Rundschau“ bereits zu Beginn der Mobilmachung erklärt, daß der Krieg selbstverständlich mit einer Niederlage Deutschlands enden würde.

Eine Mienenleihe. Seit einigen Tagen war der Geschäftsführer der „Vins“-Spar- und Darlehenskasse in Köln-Mülheim verschwindend; jetzt fand man seine Leiche im Rhein. Die Revision der Kasse ergab, daß außer dem Reservefonds auch Sparguthaben angegriffen worden sind. Man spricht von Unterschlagungen von fast einer Million Mark. Viele kleine Leute, vor allem Handwerker und Kaufleute, sind schwer geschädigt.

Zur Beförderung von zugelassenen Gütern sind nach Mitteilung der Staatsbahnverwaltung: Privatwägen zum Betrieb von Meiereien, Mühlen, Bäckereien, Schlachthöfen, sowie Kohlenwendungen zur Bergung der Ernte, Buchdruckereivalzen und Wasenmasse, Saatgetreide, Gepäc als Stückgut oder Wagenladung, Düngemittel und Rohstoffe zur Düngerefabrikation, leere Fischtransportfässer und Fischverfahndörbe, leere Fleischkörbe.

Übertreibung. Der Oberbürgermeister von Stuttgart ersucht, berichtigend festzustellen, daß sich bei der Ankunft der französischen Gefangenen auf dem dortigen Bahnhof überhaupt keine Szenen abgespielt haben. Festgestelltermaßen hatten an anderen Orten an den Tagen drei zweifellos hysterische Frauenzimmer gebeten, den französischen Verwundeten Blumen bringen zu dürfen, dies sei selbstverständlich abgewiesen worden. Die Verallgemeinerung gehe danach weit über das Ziel hinaus und sei geeignet, den Ruf der Stadt Stuttgart und ihrer Bewohner mit Unrecht zu schädigen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwab. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Willen und Vernunft, und es wird besser, als wir beide dachten, und absonderlich kommt du aus den lacermentlichen Eisen heraus. — Das ist es nicht, Ohm, sagte er und schüttelte den Kopf. Ob ich das Zeug da los werde oder noch trage, ist mir egal. Wo aber die einmal gefesselt haben, und sei's nur so lange ein Ruder sich hebt, da tun die Knochen davon weh, bis sie verfault sind, und ich werd' es fühlen, so lange noch ein Gedanke in meinem Kopfe ist.

So sprachen wir hin und her, und als ich endlich aufbrach, war das Ende noch immer kein leibliches, geschweige denn ein gutes. Doch mußte ich wohl zutreiben sein, daß ich ihn zu einer gewissen Ruhe gebracht, daß er Speise und Trank nehmen wollte, daß der Unteroffizier der Wache für ihn zu sorgen, ihm für die Nacht ein menschliches Lager zu schaffen versprach. Ich hatte ihm wohl heiter und munter zugesprochen, allein mir selbst war ganz anders zumut, und wenn ich an unseren Major und seine Rede dachte, war mir grau-sam bang. Geschehen mußte etwas, selbst von mir armen, geringen Kerl, und ich ging daher zum Kapitän. Es war ein humaner Mann, nicht verheiratet, hübsch, voll und breit, vor dem Feind ein Löwe, daheim ein guter Eher, noch besserer Trinker, und keiner Menschenfeinde Feind. Mir war er wohl gewogen, denn ich hatte ihm vor Zeiten einmal das Leben gerettet. Seine Zurprache galt viel, und er war der Bruder unseres Obersten. Daher war auch von ihm das Beste zu hoffen.

Als ich zu ihm kam, wollte er gerade ausgehen, ließ mich jedoch vor. Was gibst's? fragte er, hast du ein Gespenst gesehen, Kalow? Du siehst aus wie die Wand. Ich komme vom Arrestanten, Gw. Gnaden, verzeihe ich. — So, so, weiß schon, meinte er. Nun, was treibt der Tollkopf? Der scheint ja vom hellen Satan befallen. Gibt er sich? — Es ist mein Schwefelstein, Gw. Gnaden. — Was? rief er und warf den Hut auf den Tisch, dein Kesse? Armer Kerl! Komm her und erzähle mir das; die Gesellschaft kann warten. — Da ging mir das Herz auf, und ich schüttelte ihm aus, was dem war. Er hörte mir schweigend zu, blieb zuweilen vor mir stehen, schüttelte den Kopf und ging wieder auf und ab. Was! böse! murmelte er endlich, da ich schwieg. Wie kann der Kerl aber auch in seinem Verstande so verlassen sein? Da gibst's nicht viel zu tun. An Freikommen ist nicht zu denken. Sprich mit dem Major und bitt' ihn, daß du auch mit dem Obersten reden darfst. Bei dem will ich heut abend ein Wort für dich einlegen. Aus den Ketten soll er heraus, das versprech' ich dir, denn ich kann mir denken, daß solche Dinger einem republikanischen Kerl wehe tun. Geh und tu wie ich dir gesagt, und ich will's auch tun. — Ich wollte, er wäre weniger gutmütig und wacker gewesen, nicht von oben hin unten die lebendige Ehre. (Fortsetzung folgt.)